

Teil 2: Das Wesen der Kirchenburgen – dargestellt an Aufnahmen der Photodokumentation vor Ort



Diese kurze Abhandlung über das „Wesen der Kirchenburgen“ beschreibt den generellen Aufbau, aber auch Einzelheiten und Details, und unterlegt diese mit Bildern, wie sie allesamt in den Jahren 2008-2013 „vor Ort“ im Rahmen dieser Photodokumentation vorgefunden wurden.

Neben der Aufgabe, die Kirchenburg in all ihrem architektonischen Wesen darzulegen, erfüllt diese kleine Abhandlung aber noch einen weiteren, und ich möchte sogar sagen, durchaus nicht weniger wichtigen Zweck:

Sie zeigt den heute noch existierenden Detailreichtum an historischer Bausubstanz, schwerpunktmäßig auch zu diesem Thema, im Freistaat Bayern auf und veranschaulicht damit die Hingabe zur Geschichte und das Verantwortungsbewusstsein zum Erhalt solcher „Kleinodien“.

Schließlich ist es ein Schatz, der auch für die Zukunft bewahrenswert ist – denn wenn der „Abgang“ erst einmal begonnen hat

Werden wir uns im Folgenden bewusst, was wir heute noch aus der Zeit von vor Jahrhunderten „erhalten“ vor uns haben – und damit stärker auch für die Zukunft bewahren wollen.



Es sei darauf hingewiesen das...

Zu jedem Kapitel werden „exemplarisch“ einige Bilder verwendet. In den meisten Fällen gibt es mehr „praktische Beispiele vor Ort“, als hier aufgezeigt werden – diese können aus dem beigefügten Bildmaterial der Photodokumentation, die ja Herz- und Kernstück dieser Ausarbeitung ist – mit einer Suche nach Dateinamen und den entsprechenden Stichwörtern aufgefunden werden (siehe hierzu im Hauptteil „Hinweise zum Gebrauch“).

In jedem Kapitel werden zum Schluss entsprechende Hinweise auf die entsprechenden „Schlüsselwörter“ gegeben.

Weiterhin ist anzumerken

Das im Falle mehrerer existierender Beispiele die Verwendeten als solche exemplarisch und ohne regionale Kriterien ausgesucht worden sind



Die Kirchenburg als „Gesamtwerk“

Zentrale Einheit der Kirchenburg ist der „Feste Kirchhof“ mit seiner steinernen Wehrmauer und dem oben aufsitzenden „Umgang“. Toranlage und umgebender Graben ergänzen die „Wehrfähigkeit“.

Im „Inneren“ war der Kirchhof ganz „normaler“ Begräbnisplatz. Hier stand auch die Kirche. In nicht wenigen Fällen war auch diese „Wehrhaft“, wobei sich dies sowohl auf den Kirchturm (mit abschließender Kampfplattform) als auch auf das „Feste Langhaus“ beziehen konnte. Die Variationsbreite in diesen Fällen ist groß: Es gab frühe Gründungen mit lediglich einem „festen Langhaus“, als auch solche mit lediglich einem „Chorturm“.

Wie auch immer.

Ein Ort zum Beten, ein Ort zum Begräbnis der Toten (und zum Gedenken an selbige), und gleichzeitig ein Ort, sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen – gegen einen Gegner, der keine Gnade kannte, ertrug oder sie gewährte – das ist die Kirchenburg. Mag es für uns heute im ersten Moment widersinnig erscheinen, Leben und Tod an einem Ort zu halten, für die Leute „damals“ war es tagtäglich das normalste der Welt.

Die Kirchenburg war, um in kurzer Zeit erreichbar zu sein, meist im Ort oder sehr nahe an demselben (wenn es möglich war – in einigen wenigen Fällen liegt das allerdings anders). Oft schon fest gegründet, manchmal erst sehr viel später „fest“ geworden, war es in jeder Hinsicht die „Dorfkirche“, gleich ob es die Pfarrkirche eines Pfarrsprengels war, oder ein Filial innerhalb dessen (wobei eine solche Filialkirche dann als „Kapelle“ bezeichnet wurde, nur die Hauptkirche des Pfarrsprengels wurde „Pfarrkirche“ genannt – dies nur zur Erläuterung einer verwaltungstechnischen Feinheit, die nichts mit der Wehrfähigkeit zu tun hat. Heute ist es meist so verstanden, dass eine „Kapelle“ ein kleiner Anbau an einer Kirche, oder eine kleine Andachtsstätte ohne größeren baulichen Aufwand darstellt.

Hingegen konnte eine „Kapelle“ des 14. Jahrhunderts in einem „Filialort“ eines Pfarrsprengels eine sehr starke Kirchenburg sein – und dieser „Kapelle“ fand sich auch eine architektonische „Kapelle“, wie zum Beispiel die Ölbergkapelle.

Dieses Gesamtwerk „Kirchenburg“, gleichzeitig auch aktiver Begräbnisplatz, war entweder nur zum Schutz der Ortsbevölkerung gedacht – oder stand auch in höherer „Bedeutung“: Als „sicherer Lagerort“ des Zehnten für den Lehnsherren – in letzterem Fall fiel die „Anlage“ etwas größer aus und „manifestiert“ sich in Form der Gaden-Kirchenburg. Diese naturgemäß größer dimensionierten Anlagen existierten natürlich nur dort und dann, wenn es einem „höheren Zweck“ diente: neben dem „Leben“ der Dorfbewohner auch noch den „Zehnten“ und weitere wertvolle Güter beherbergend, stand meist das „höhere Interesse“ der geistlichen Herren „dahinter“, in vielen dieser Fälle waren selbige in einer Art „Personalunion „auch die weltlichen Herren der Dörfer und des „lebenden Inventars“: Die Fürstbistümer, gemeinhin die Fürstbischöfe. Es waren auch „Gaden-Kirchenburgen“ im Besitz rein weltlicher Herren, diese aber meist in gräflichem oder höherem Stande. Eines weitere, durchaus bedeutende „Funktion“ aber war jeder Kirchenburg noch zusätzlich gegeben: Als Zentrum des Dörflichen Gemeinwesens.

Das Haus des Schultheißen lag oftmals im Gadenring der Gaden-Kirchenburg, wie auch erste, ab dem 15. Jahrhundert zu verzeichnende Schulen (für die „betuchteren“ Einwohner, wobei der Ausdruck durchaus vom Tuchmacher Gewerbe abgeleitet worden ist!). Häufig findet sich der Dorfgerichtsplatz, die berühmte Linde mit der sie umgebenden Steinbank, sehr nahe bei der Kirchenburg, in einigen Fällen sogar innerhalb des Gadenringes!

Ein solcher Ort von Bedeutung, der eine „Gaden-Kirchenburg“ rechtfertigte, wurde später manches Mal zur Stadt erhoben und ausgebaut. Mit eigener Befestigung versehen, trat die Schutznotwendigkeit der Kirchenburg dann zurück - doch oft kann man noch heute zurückverfolgen, das innerhalb der Stadt, die aus einem Ort hervorgegangen war, noch bis weit in das 17. Oder 18. Jahrhundert hinein der Kirchhof der „Stadtkirche“ noch von der hohen und festen Kirchhofsmauer umgeben war. Oft bildete die Kirchenburg eine Art Zitadelle innerhalb der Stadt – auch lag sie in einigen Fällen am „Rande“ und war in die Stadtbefestigung integriert (technisch gesehen, war in diesem Fall die Stadtbefestigung an den festen Kirchhof der Kirchenburg angebaut worden)

All dies wird nun – Schritt für Schritt – mit exemplarischen Beispielen aus der Photodokumentation belegt. „Wenn diese Steine reden könnten“ – Sie können es – und „erzählen uns heute von damals!“ (Was ist Zeit?)



Der (feste) Kirchhof

Der Begriff „Fest“ steht hier für „wehrhaft“, den Sprachgebrauch seiner Zeit verwendend. In alten Beschreibungen ist von der „hohen und festen Kirchhofmauer mit ihrem aufgesetzten Umgang, welcher Schießscharten trägt“, die Rede. Man kann es sich – zunächst – nur schwer vorstellen, bis man auf die ersten noch erhaltenen Beispiele trifft: Es ist schlichtweg gesprochen, eindrucksvoll. Zum Schutz der Ortsbevölkerung – nicht allein aus reiner Menschenfreundlichkeit – sondern auch um deren Arbeitskraft zu erhalten. Ein abgebranntes Dorf konnte man wieder aufbauen – aber mit einer um die Hälfte reduzierten Einwohnerzahl war das schon schwieriger. Den ganzen Ort befestigen – das ging nur in wenigen Fällen – doch selbst dann war die „Kirchenburg“ lange Zeit noch eine „Zitadelle“ innerhalb dessen – wie später auch bei Städten noch zu sehen sein wird, die aus Ortschaften hervorgingen.



Rohr (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Ein „klassischer“ fester Kirchhof von „Innen“ gesehen: Die rund 5 m hohe Kirchhofmauer, noch mit dem steinernen Teil des „Umgangs“ (der hölzerne Teil wurde nicht ersetzt), die Schießscharten tragend – und daneben Gräber, wie auf einem ganz „normalen“ Friedhof.



Oberlind (Kreis: Sonneberg)

Auch Oberlind weist die „feste Kirchhofmauer“ mit dem „Umgang“ (zumindest in seinem steinernen Teil mit Zinnen und Schießscharten) auf und bietet von „außen“ einen beeindruckenden Anblick. Der einst vorgelagerte Graben ist seit dem 19. Jhd. verfüllt.

Der Umgang oder „Wehgang“ und die Schiesscharten

Die „feste Kirchhofmauer“ hatte insgesamt eine Höhe von etwa 15 Schuh – so den alten Worten und Maßen Rechnung tragend. Die Stärke der festen Kirchhofmauer variierte von knapp einem Meter bis knapp unter die zwei Meter Grenze – jeweils abgeschlossen durch den oben aufsitzenden „Umgang“, auch Wehgang genannt. Dieser besaß nach „Außen“ hin eine Brüstungsmauer, welche auch die Schießscharten trug, und setzte sich nach innen durch einen hölzernen Laufgang fort, der auf Steinkonsolen auflag (welche heute vereinzelt noch zu sehen sind). Ein Regendach aus Holz „krönte“ den Laufgang – doch nicht in allen Fällen. Die „Gesamthöhe“ – es gab keinen einheitlichen Standard, betrug dennoch meist um 5 Meter. Die Schiesscharten selbst waren meist einfache Schlitzscharten, welche in einigen Fällen auch „tiefer“ in der Kirchhofmauer, in Brusthöhe angebracht waren, und somit vom Kirchhof aus direkt benutzt werden konnten.



Rohr (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Kirchhofmauer im Osten mit dem „Außenteil“ des einstigen „Umgangs“, welcher die Schießscharten trägt (Stand hier 15. Jhd, da es sich um „liegende“ Scharten für die damals mehr und mehr verwendeten „Hackenbüchsen“ oder Handrohre handelt – man konnte aber auch mit der bis in das 18. Jhd. noch verwendeten Armbrust auf kurze und mittlere Distanz schießen.



Bettenhausen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Kirchhofmauer im Norden mit einer Schießscharte „unter“ den Resten des einst oben aufsitzenden „Umgangs“. Solche Schießscharten in „Brusthöhe“, sehend aus dem Kirchhof heraus zu „bedienen“, sind nicht selten.



Milz (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Eine „Zwischenform“ gewissermaßen ergibt sich, wenn es Schießscharten in der Kirchhofmauer gibt, die in Brusthöhe – oder gar in kniender Stellung „bedient“ wurden (Aufnahme links) – aber diese Kirchhofmauer nie einen aufsitzenen „Umgang“ mit weiteren Schießscharten hatte.

Die lässt sich gut einrichten, wenn der Kirchhof selbst höher als das Umfeld liegt, oder aber das äußere Terrain stark „abschüssig“ ist. Im Falle von Milz ist ersteres der Fall, wie die rechte Aufnahme zeigt, welche die Situation von der „Feldseite“ wiedergibt. Aus dieser Sicht hat die Kirchhofmauer durchaus eine Höhe von rund 5 Metern (wie meist üblich), wobei die „innere Höhe“ weit geringer ist. Wiedergegeben ist auch der „Wassergraben“ oder „nasse Graben“, ein rekonstruiertes Teilstück (mehr dazu unter „das Umfeld“).



Oberlind (Kreis: Sonneberg)

Die „feste Kirchhofmauer“ zu Oberlind zeigt noch ansatzweise die einst aufsitzenen „Brüstung“, welche rückwärtig durch einen hölzernen Laufgang ergänzt wurde, meist mit einem „Regendach“ aus Holz versehen.

Schießscharten - nicht nur auf dem Umgang

Schießscharten auf dem Umgang stellen sich meist in Form von Schlitzscharten dar. Der Schusswinkel war dadurch „begrenzt“, aber im geraden Verlauf war dies unerheblich. Anderes, allerdings seltener, stellt sich dies bei „abknickender“ Kirchhofmauer, meist dem Geländeterrain Rechnung tragend dar. Häufig sind hier aber Schalen- oder Halbschalentürme eingesetzt, die dann mit „Schlüsseloch-Scharten“ besetzt sind, welche einen weiteren Schusswinkel ermöglichen. Es finden sich auch „Haken“-Scharten, die nur ein ganz bestimmten Schusswinkel haben – denn die auf beiden Seiten verwendete Armbrust war eine sehr präzise Waffe, und man vermied vor allem zu viel „Öffnung“, in die die dann die „Angreifer“ leicht aus einem anderen Winkel hereinschießen konnten.

Es gibt auch feste Kirchhofmauern mit Schießscharten in „Brusthöhe“, die also stehend aus dem Kirchhof heraus bedient wurden, zusätzlich zum oben aufsitzenen Umgang. Ein Attribut für mehr Feuerkraft – aber auch eine mögliche Gefahr für die Verteidiger.

In einigen Fällen findet sich auch – von außen gesehen – eine „Feste Kirchhofmauer“ vor, die „oben“ Schießscharten trägt (manchmal auch sehr kunstvolle Schlüsseloch- oder Haken-Scharten), aber keinen eigentlichen „Umgang“ aufweist. Aus dem Kirchhof heraus offenbart sich dann eine sehr „eigenartige“ Situation: Das Bodenniveau desselben liegt erheblich höher als das „umgebende“, so daß die „Kirchhofmauer“ in den unteren Bereichen eine „Futter- oder Bettungsmauer“ ist. In solchen Fällen ist das Bodenniveau des „Kirchhofes“ nahezu gleichbedeutend mit dem Umgang, wodurch dieser entfällt. Beispiele auch dazu folgen.



Sünna (Kreis: Wartburg)

Schießscharten in Brusthöhe in der westlichen Kirchhofmauer. Ob zu Zeit der eigentlichen Gründung schon als „zweite Feuerlinie“ mit eingeplant, oder erst nachträglich während einer späteren Überarbeitung eingefügt, erwiesen sich solche zusätzliche Schießscharten als sehr effektiv – natürlich unter dem Gesichtspunkt, dass auch genügend Leute zur Verteidigung verfügbar waren.



Pferdsdorf (Kreis: Wartburg)

Schießscharten in Brusthöhe in der südlichen Kirchhofmauer. Ob durch den gleichen Baumeister initiiert oder nachträglich ergänzt, gleichen sich die Bilder von Pferdsdorf und dem vorangegangenen Sünna. Noch nicht schlüssig belegt, scheint es aber auf regionale Ursprünge hinzudeuten, denn es gibt auch Regionen, in welchen in keiner einzigen Kirchenburg solche „Brustscharten“ aufzufinden sind..



Milz (Kreis: Hildburghausen)

Kirchhofmauer im Westen mit Kreisscharte. Man findet manchmal auch die Bezeichnung „Kugelscharte“ – doch offensichtlich ist die Form ein Kreis – und keine Kugel. Diese Form der „Schießscharte“ steht für die Verwendung von „Handrohren“, eine im 15. Jhd. aufkommende Form der tragbaren Feuerwaffen. In der Zielgenauigkeit der Armbrust nicht überlegen, war doch die Durchschlagskraft wesentlich größer. Diese „Kreisscharten“ hatten ein begrenztes Schussfeld – erschwerten aber auch das „Hereinschießen“ durch einen geübten Schützen.

Die linke Aufnahme zeigt die Situation vom Kirchhof aus – die rechte die Ansicht von jenseits des Grabens.



Heinersdorf (Kreis: Sonneberg)

Kirchhofmauer im Südosten mit kunstvoll ausgemauerter Schießkammer und Scharte, von der Kirchhofseite gesehen. Hier gab es keine oben aufsitzende, umlaufende Brüstung oder „Umgang“, denn durch das außen steil abfallende Terrain genügte diese direkt aus dem Kirchhof heraus zu bedienende Schusslinie.

Verstärkungen: Eine zweite Aussenmauer

Meist war ein breiter und tiefer Graben um die Kirchenburg herum – so diese denn im Ort oder am Ortsrand und zu „ebener Erde“ lag, als Verstärkung angelegt (der – so gegeben, auch „nass“ (Sprachgebrauch für mit Wasser gefüllt) sein konnte. War die Kirchenburg von „größerer Bedeutung“, so konnten auch die Wehreinrichtungen beträchtliche Ausmaße annehmen: Von ausgemauerten Graben bis hin zu einer zweiten, vorgelagerten Kirchhofmauer, welche niedriger als die innere war – gleichwohl aber wehrhaft gestaltet. Es gab nur wenige dieser „Giganten“ – und nur einige haben sich mehr oder weniger erhalten – in ihrer beeindruckenden Form.



Kaltensundheim (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Wohl aus einer Burg (oder „Burgstall“) hervorgegangen zeigt Kaltensundheim, von der Feldseite aus gesehen, noch seine der eigentlichen festen Kirchhofmauer vorgelagerten niedrigere Zwingermauer. Ort wie auch Kirchenburg gehören zu den einst besonders stark befestigten Röhndöfern, welche durchaus Stützpunktfunktionen hatten (im nahen Fränkischen vor allem Ostheim vor der Röhn). Auch gab es hier „einst“ Flankierungstürme an den Ecken, „welche aber längst abgetragen sind (die Rekonstruktion von einem ist geplant).

Spezielles: Der Mauersteinverband

Stein ist nicht gleich Stein – und die Mauertechniken – geben das ihre dazu. Nach einigen bekannten Beispielen lässt sich durchaus das Jahrhundert der Mauerarbeiten eingrenzen – doch das ist wiederum ein spezielles Kapitel. Es soll hier aber stark darauf hingewiesen werden, das auch der Mauersteinverband (und innerhalb dessen das verwendete Material) ein interessanter Punkt ist: Ob aus romanischer Zeit mit dem speziellen Opus Spicatum (auch Fischgrät- oder manchmal Ährenmauerwerk genannt) heraufgrüßend, oder mit glatten Quadern, gekennzeichnet mit Zangenlöchern aufgemauert, man kann „Eile“ und „Geldbeutel“ im Hintergrund durchaus ablesen. Oft findet sich natürlich aus ein „Mix“, wenn nach Schäden ausgebessert und erneuert wurde, oder man auf „alter Basis“ meist in gotischer Zeit erneuerte und verstärkte.



Rieth (Kreis: Hildburghausen)

Kirchhofmauer im Osten, von der Feldseite gesehen. Sofort fällt der uneinheitliche „Verband“ auf, was auf eine rasche Ausbesserung nach Zerstörungen hindeutet (die „Opus Spicatum“ artige Teilstrecke ist nicht romanischen Ursprungs).



Sünna (Kreis: Wartburg)

Kirchhofmauer im Süden von Feldseite: Im Vergleich mit dem Zustand des Mauersteinverbands in Rieth (Aufnahme Links) sieht die „feste Kirchhofmauer“ von Sünna deutlich regelmäßiger aus, trotz der relativ „grob behauenen“ Steine an sich.



Muppberg (Kreis: Sonneberg)

Kirchhofmauer im Norden mit Inschrift „EE 1610“ – dem Steinmetz (oder Werkmeister) zuzuordnen. Noch zum Jahre 1610 wurden, an der durchweg älteren Mauer, Renovierungen durchgeführt und „dokumentiert“. Der Mauersteinverband von Sünna weist sowohl gut behauene Steine als auch einen sorgfältigen „Verband“ auf.

Der Kirchhof als Begräbnisplatz

Sollte „an sich“ ja die normale Funktion des Kirchhofes sein – doch im Kontext mit der generellen Funktion der Kirchenburg nimmt diese „Rolle“ nicht unbedingt die erste ein. Es mutet uns durchaus sonderbar an, wenn auch heute Bilder geradezu „diametral“ sind: Gräber im Kirchhof, umgeben von der wehrhaften, „festen Kirchhofmauer“.

Was mögen die Leute „damals“ empfunden haben, wenn sie – relativ oft – die eigentliche Stätte der letzten Ruhe -zu Lebzeiten aufsuchen und Leben und Tod nebeneinander um das „Überleben“ kämpften? Es gibt einige „Mitteilungen“, welche ein wenig „Licht“ auf die Einstellung gaben, dass Leben und Tod an einem Ort durchaus „normal waren“.



Schleid (Kreis: Wartburg)

Übersicht des Kirchhofes im Norden: „Damals wie heute noch“ schützt ein nicht unbeträchtlicher Teil der noch 4 m hoch erhaltenen „festen Kirchhofmauer“ auf dieser Seite den Kirchhof.



Sülzfeld (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Wenn auch des einst auf der festen Kirchhofmauer aufsitzenden wehrhaften „Umgangs“ verlustig gefallen, gibt dennoch der Zustand in Sülzfeld einen Eindruck „früherer“ Zeiten: Ruhe für die Toten und Schutz für die Lebenden – es war das „normale Alltagsdasein“.

Mitteilungen an der Kirchhofmauer – die „seltsam“ anmuten mögen – doch es ist genau das, was „darin gesagt wird“ – das der damaligen „alltäglichen“ Realität entsprach – und den Leuten auch bewusst war, das jeder Tag „der letzte“ sein konnte – ohne jedoch daran zu verzagen.



Bettenhausen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Kirchhofmauer im Nordwesten mit einem zunächst „makaber“ anmutenden, doch den wahren Sachverhalt genau beschreibenden Spruch: Es kommt nur auf den „Standpunkt“ an.



Bettenhausen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Kirchhofmauer im Norden – Feldseite – Textkartusche mit Jahr 1576 anlässlich einer Überarbeitung derselben.

Das Beinhaus, (auch Karner oder Ossuar genannt)

Zur Zeit der Gotik kam, einerseits mit wachsender Bevölkerungszahl (diese jedoch sehr moderat ansteigend) und vor allem durch den generationenlangen „Gebrauch“ des Kirchhofes eine „Schwierigkeit“ auf: Er wurde zu klein. Erweitern? Keine Option, nicht unter den seit Generationen andauernden Kämpfen, welche auch auf absehbare Zeit nicht ausbleiben würden. Man kam daher auf eine ganz andere Lösung: Man „bettete“ gewissermaßen um – alte Gräber wurden ausgeräumt – dabei aber die Würde der Toten durchaus weiterhin gewahrt, indem man die Skelette nicht „wegwarf“, sondern in eigens im Kirchhof erbauten Beinhäusern (auch Karner, Ossarium oder Ossuar genannt) aufbewahrte. Von den großen Stadtkirchen wissen wir, dass meist zweistöckige Kapellen innerhalb des Kirchhofes waren, das untere Geschoß als Beinhaus, das obere als zusätzlicher Andachtsraum verwendet. Aber – und das ist gerade ein wichtiger Punkt dieses Themas, es gab solche Beinhäuser auch auf kleinen Kirchhöfen – wie nachfolgendes Beispiel zeigt.



Eicha (Kreis: Hildburghausen)

Kirchturm mit Sakristei (und Ossuar) von Nordnordosten: Man hat den ursprünglichen Mauerverlauf „Stein-“, sichtig belassen: Das einstige „Beinhaus“ wurde zur Sakristei aufgestockt.



Eicha (Kreis: Hildburghausen)

Sakristei – „Erdgeschoß“ mit Kreuzrippengewölbe: Ehemaliges Beinhaus (Ossuar oder auch Karner genannt), ursprünglich der gotischen Zeit entstammend.

Toranlage/n

Die „vitalste“ Stelle einer Kirchenburg – im „Bedarfsfall“ – ist (wie auch bei Adelsburgen oder Städten), das Tor. Die relativ einfach zu verteidigende Kirchhofmauer war durch einen vorgelagerten Graben geschützt, und die Verteidiger hatten freies „Schussfeld“ – das Tor (in jeglicher Form) war mit hölzernen Torflügeln ausgestattet, welche zwar durch Eisenbeschläge verstärkt waren – aber bei den Überfällen durch „Brandmittel“ dennoch verwundbar waren – auch wenn die „Besucher“ kein schweres Belagerungsgerät mitführten. Sie Ausprägungen der Toranlage/n, die heute noch vor Ort aufzufinden sind, unterstreichen die Bedeutung dieses „vitalen“ Teils. „Hie und da“ findet sich auch ein verbliebener „Gußker“ an der Außenseite zur Brücke, meist auch mit Schiessscharte ausgestattet.

Das Kammer- (oder Zangen) Tor

Die „einfachste Variante“ bildet das Kammer- oder „Zangen-“ Tor. Oft ist heutzutage nur noch ein einfacher Torbogen in der Kirchhofmauer verblieben (der auf seiner Rückseite noch die Steinfassungen der einstigen Torangeln aufweist) – aber das war nur das „Aussentor“. Nur auf ein Tor zu vertrauen, wäre nach all dem Aufwand, den man beim Bau einer Kirchenburg betrieben hätte, geradezu leichtsinnig gewesen – und diese Leute liebten ihr Leben auch. Man sieht in einigen Fällen noch ansatzweise am „äußeren Torbogen“, an der Innenseite der Kirchhofmauer, noch im mauersteinverband die Ansätze der einstigen Zangen- oder manchmal auch „Wangenmauern“ genannten Mauern, die sich einige Meter nach Innen zogen und durch ein zweites, inneres Torabgeschlossen waren. Oben auf diesem „Zwinger“ war eine weitere Kampfplattform, meist mit „Mordloch“ in die Torkammer – und – sofern eine Zugbrücke vorgelagert war, mit den Winden derselben. Diese „einfachste Variante“ mag an sich aufwendig erscheinen – doch die Realität liefert noch ganz andere Beispiele, wie nachfolgend aufgezeigt.



Nordheim (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Tor von der Ortsseite: Mit angrenzender Kirchhofmauer zeigt sich das einstige Zugangstor noch in seinen „Grundfesten“, der eigentlichen Torkammer mit Durchfahrt. Es handelt sich um einen „gekürzten“ ehemaligen Torturm, an welchem aber das gleiche „Kernstück“ vorhanden ist.



Nordheim (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Die Torkammer oder „Durchfahrt“ zeigt sich heute nur noch mit dem „Aussentor“. Das einst zweite Innere wurde nach der Sanierung nicht mehr wiederhergestellt.



Nordheim (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Ein genauerer Blick auf das „Außentor“ zeigt die gleichen „Elemente“ auf wie ein Stadt- oder Burgtor: In den hölzernen Doppelflügeln ist eine „Mannpforte“, durch die man nur „gebückt“ (und somit nicht kämpfen könnend) eingelassen wurde – nur in „Friedenszeiten“, versteht sich.



Vachdorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Torkammer mit verschlossenen „Mordloch“: Wiederum tritt bei der Kirchenburg der eindeutige Wehrcharakter auf: Eindringene Angreifer konnten aus dem „Mordloch“ mit Steinen oder einer Armbrust gestoppt werden.

Der Torturm

Nimmt man das Kammertor (mit einem Obergeschoss als Kampf- und Windenplattform) als Grundlage, dann ist es zum „Torturm“ nicht mehr weit: Man stockt um zwei bis drei Geschoße auf – was nicht so selten auch bei kleineren Anlagen geschah – und hat einen kampfkraftigen „Wächter“, von dem aus man sogar den Verteidigern auf dem „Umgang“ – zumindest zur Ortsseite sehr nachdrücklich Unterstützung geben konnte. Bei größeren Anlagen, ohne jetzt auf eine „Typisierung“ abzielen, war der Torturm geradezu Standard – Außer bei „Gaden-Kirchenburgen“ – die aber deshalb noch gesondert zum Tragen kommen. Ost bildete allein die Silhouette von Tor- und Kirchturm einer Kirchenburg einen eindrucksvollen Anblick an sich.



Vachdorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Torturm in Übersicht: Ohne Torflügel, dafür aber mit erhaltenem Obergeschoß, welches eine querliegende „Büchenscharte“ des späten 15. Jhd. aufweist (die im Rahmen einer Nachrüstung zu jener Zeit anstelle der ursprünglichen Schlitzscharten eingesetzt wurde). Im „Vordergrund“ noch ein Hufeisenförmiger Rest einer ehemaligen „Barbakane“ (siehe unter Vortor) Vacha war eine sehr stark befestigte Anlage.



Kaltenwestheim (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Auch heute „wacht“, noch der Torturm über die einstige Kirchenburg. Im ersten Obergeschoß ist auch hier eine liegende „Büchenscharte“ erhalten, im Stockwerk darüber eine Schlitzscharte für die Armbrust. Das Glockengeschoß mit Uhr ist eine neuere Ausgabe – die alte ersetzend: Es handelt sich um einen „Kampanile“ (siehe nächstes Kapitel).



Einhausen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

In der Reihe der gut erhaltenen (bzw. restaurierten) Tortürme zeigt sich auch Einhausen mit zwei Obergeschossen und neuem Satteldach, welches eine ehemalige abschließende Kampfplattform ersetzt.



Leutersdorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Erhöht gelegen und mit seiner Erstgründung aus der romanischen Zeit zu uns heraufreichend, stellt sich der Torturm zu Leutersdorf heute mit einem neuzeitlicheren Satteldach dar. Im Anschluss daran ein rekonstruierten Gaden auf der Kirchhofmauer der (einstigen) Gaden-Kirchenburg.



Obermaßfeld (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Im Vergleich mit den anderen Beispielen „schneidet“ der Torturm zu Obermaßfeld zunächst – scheinbar – bescheiden ab. Es ist jedoch immer in Erinnerung zu halten, daß der Erhalt neben sehr viel Initiative auch finanzielle Mittel benötigt- heute wie damals: Nur dass heute der Erhalt der Anlage Zwecks „Überlebensnotwendigkeit“ weggefallen ist, und man es umso mehr hervorheben sollte, dass dennoch Erhalten wird!



Gefell (Kreis: Sonneberg)

Als rein schönes Beispiel –(mit spätbarockem Aufsatz) zeigt sich Gefell: Im Obergeschoß sind Schlitzscharten nicht nur nach Außen, sondern auch zur Seite – in Richtung des ehemaligen Umgangs auf der festen Kirchhofmauer ersichtlich. Somit darf der Torturm beinahe als eine eigenständige „Torburg“ anzusprechen sein.

Der Campanile – eine Sonderform des Torturms

Eigentlich nichts Besonderes – und doch ist ein Begriff in Verbindung mit dem Torturm gebräuchlich, wenn selbiger zugleich als Läuturm genutzt wird: Der „Campanile“ – im Umkehrschluss kann man sodann vermuten, dass die „Kirche“ (das Langhaus oder Kirchenschiff) demnach keinen eigenen Kirch- oder Läuturm besitzt. Man findet auch für „Campanile“ hie und da eine Beschreibung als „freistehender Kirchturm“. Kurzum: Es hat Definitionsbedarf, gibt Anregung zu diametraler Ansicht und sei deshalb kurz an Beispielen belegt (Wobei man folgende „Entstehungsarten“ zugrunde legen kann: Der ursprüngliche Kirchturm ist eingestürzt/war ohnehin baufällig, und man hat dann den Torturm ausgebaut. Oder aber, die Kirche hatte nur einen Dachturm mit Glocke, schließlich wollte man mehr – um Kosten zu sparen, baute man den Torturm aus (das allerdings wäre eine „späte Variante“); auch in Betracht zu ziehen ist, dass man von Anfang an den Torturm auch als Läuturm mit bedachte und das Langhaus nie einen Kirchturm hatte).



Kaltenwestheim (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

„Unten zur Wehr“ (mit Büchsen- und Schlitzscharten) und „Oben zur Ehr“ (mit neuzeitlich überarbeitetem Glockengeschoß) – so stellt sich ein „echter Campanile“ dar: Das „Warum und Wieso“ zeigt die Aufnahme Rechts: Langhaus und Chor im Kirchhof – ohne Kirchturm und ohne Dachreiter mit Glockenaufsatz, denn der Torturm dient gleichzeitig als Läuturm – eine echte „Funktionsunion“.



Stepfershausen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Auch hier erscheint der Torturm mit entsprechendem Glockenstubenaufsatz als ein „Campanile“ – doch es ist ein „nachträglicher“, in vergleichsweise neuerer Zeit ersetzte man die einstige Kampfplattform durch die Glockenstube.



Rohr (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Auch der Torturm zu Rohr ist ein „scheinbarer“ Campanile, bezogen auf den eigentlichen Ursprung des Begriffes: Er erfüllte nicht von Anbeginn an diese Funktion, sondern wurde im 19. Jahrhundert aufgestockt.

Das Torhaus

Eine dritte Form des Torbaus ist das Torhaus – eigentlich ein sehr großes „Kammertor“, mit Obergeschoss (Kampfplattform), doch wesentlich weiträumiger ausgelegt – wie der „Name“ schon impliziert, eben auch zur „Behausung“ geeignet. Es finden sich Torhäuser nur bei „großen“ Kirchenburgen, die auch zu Lager- und Speicherzwecken dienen, und innerhalb dieser mehrheitlich bei „Gaden-Kirchenburgen“, innerhalb deren Gadenverband sie die Aufgabe des stark gesicherten Tores, der „Toranlage“ übernehmen. Sie stellen eine Kombination aus „Haupt- und Vortor“ dar, haben in nicht wenigen Fällen sogar zwischen dem „Außen-„ und dem „Innentor“ noch ein „Zwischentor“, ebenfalls aus zwei eisenbeschlagenen Torflügeln bestehend. Solche Torhäuser kommen im Vergleich mit denen von Adelsburgen durchaus nicht an zweiter Stelle!



Hellingen (Kreis: Hildburghausen)

Imposant stellt sich auch heute noch die Ansicht zu Hellingen dar: Wenn auch „wohnhafte“ (statt früher wehrhaft) ausgebaut, ist das Torhaus der (einstigen) Gaden-Kirchenburgklar in seiner Funktion zu erkennen.



Gleichamberg (Kreis: Hildburghausen)

In erneuerter Form zeigt sich dennoch das (einstige) Torhaus zu Gleichamberg auch heute noch in dieser Funktion. Die einstige Gaden-Kirchenburg war stark befestigt.



Kaltensundheim (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Als eine der stärksten Kirchenburgen in dieser Region darf Kaltensundheim gelten, hervorgegangen aus einer ehemaligen Adelsburg – und dennoch individuell umgebaut und angepasst. Das Torhaus mit langer Durchfahrt hatte einst drei Tore (Außen- Mittel- und Innentor) – was im unteren Bild ansatzweise zu sehen ist. Vereinfachend ist heute „nur“ noch das Außentor erhalten.



Belrieth (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Auch wenn heute die oberen Geschosse des Torhauses mehr zu Wohn- denn zu Wehrzwecken dienen, ist die Durchfahrt (siehe untere Aufnahme) noch erhalten und sogar „gewinkelt“ – wie man sie sonst nur bei Burgen und ausgedehnten Stadttoren findet. In diesem Fall allerdings kommt es nicht von „ungefähr“, denn Belrieth ist aus einer Burg (Burgstall) hervorgegangen.



Vortor

Eine nicht häufig anzutreffende Situation ist dies des Vortores. Es erfordert bestimmte Gegebenheiten, bietet aber eine sehr gute zusätzliche Schutzfunktion.



Rohr (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

„Früher“ ist heute: Zumindest im Fall von Rohr mit seinem erhaltenen Vortorbereich.

Die Aufnahme „Oben Links“ gibt die Gesamtsituation in Übersicht wieder: Dem Vor- oder Aussentor sind „Zangen- oder Wangenmauern“ angesetzt, welche selbst schon Schießscharten aufweisen; der eigentliche Torturm „übertragt“ kontrollierend die Situation.

Die Aufnahme „Oben rechts“ zeigt die Sicht aus dem Torturm in den Vortorbereich.

In der Aufnahme „Unten Links“ hat ein „Besucher das Außentor passiert und sieht sich dem eigentlichen Torturm gegenüber, der schon der Schießscharten tragenden Kirchhofmauer flankiert wird. Ein überraschender Überfall mit „eingeschleusten Kommandos“ (die es damals auch schon gab) war bei aufmerksamen Wächtern praktisch unmöglich – selbst wenn das Aussentor überraschend genommen werden konnte.

Die Aufnahme „Unten Links“ gibt schließlich die Situation aus dem Kirchhof heraus wieder, wobei die beiden obersten Geschosse des Torturms die früher abschließende Kampfplattform ersetzen und dem 18. Jahrhundert entstammen, als man die Gaden der einstigen Gaden-Kirchenburg entfernte und auch den Torturm umbaute.



Vachdorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

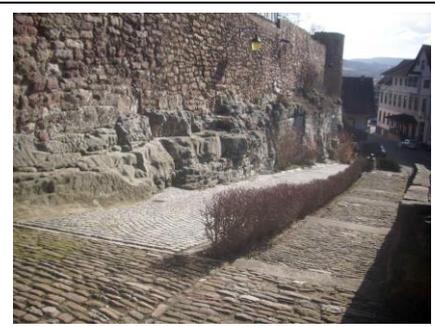
Dem Torturm vorgelagert war einst ein Vortor nach Art der „Barbakane“ mit zwei flankierenden, hufeisenförmig angelegten Türmen. Die Aufnahme links gibt die (restauriert) erhaltene Grundmauer des nordwestlichen wieder, wobei die Komplexität der einstigen „Anlage“ aus dem Grundriss vor Ort hervorgeht.

Diese Kirchenburg schützte mehr als nur das Leben der Ortsbewohner: In der Gaden-Kirchenburg wurden hier auch Waren- und Ernteerträge für den Grundherren „Zwischengelagert“.



Walldorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Hervorgegangen aus einem karolingischen Königshof, hatte auch Walldorf eine mehr als nur „örtliche“ Bedeutung. Dementsprechend waren auch die Schutz- und besonders die Toranlagen ausgebildet. Die Aufnahme Links zeigt die langgezogene Torsektion mit dem erhaltenen „inneren Tor“; in der Aufnahme Rechts zeigt sich die Situation von demselben gesehen zur Ortsseite hin – ein Zugangszwinger, der überraschende Überfälle nahezu unmöglich machte.



Besonderes (Schiesscharten und Ornamentik)

Kurz seien auch hier Besonderheiten in exemplarischer Form aufgezeigt. Schiesscharten sind – an sich im Sinne der Wehrhaftigkeit gesehen – auch bei Tortürmen und Torhäusern nichts Besonderes – man findet heute jedoch nur noch sehr selten welche, da sie – meist in den/dem Obergeschossen/Obergeschoss untergebracht waren und selbige/s durch mittlerweile Umbau zu reinen Wohnzwecken „verlustig fielen“ – um diesen Sprachgebrauch zu verwenden. Durchaus fanden sich hier Schlüsselloch-Scharten mehrheitlich vor, denn hier war ein variables Schussfeld bei nicht zu vielen verfügbaren Schützen angebracht.

Des Weiteren finden sich – mehrheitlich bei „Toren“ der romanischen Zeit – Reliefköpfe im Bogen, sowie teils ornamentierte Kämpfer oder gar abgetreppte Aussenbögen was auch ein gutes Bild abgibt.



Kaltenwestheim (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Senkrechte Schießcharten, wie im oberen Teil unterhalb der Glockenstube zu sehen, dienen im allgemeinen für die Armbrust, während „liegende“ Scharten meist im 15. Jhd. in Verwendung kamen, um den Schusswinkel für die damals aufkommenden „Handrohre“ oder „Hackenbüchsen“ zu verbessern. In diesem Fall gibt die untere Scharte auch für die Armbrust einen größeren Bestreichungswinkel im Torbereich.



Stepfershausen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

In den Mittelgeschossen des relativ hohen Torturms zu Stepfershausen finden sich senkrechte Schlitzscharten, während oben, unterhalb des verschieferten Aufsatzes, zwei „Büchenscharten“ erhalten geblieben sind. Der Torturm wurde im Rahmen von Ausbaumaßnahmen erhöht und gab so den ab dem 15. Jhd. in Gebrauch kommenden „Handrohren“ mit ihrer größeren Reichweite einen besseres Schussfeld.



Sülzfeld (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Im Schlußstein des Torbogens zu Sülzfeld ist das Jahr 1594 eingelassen. Neben der Ritzornamentik und das den Bogeninnenrand zierende „Schnur“. Ein weiterer Hinweis auf eine Überarbeitung der Ablage mit teilweiser Erneuerung aus der Zeit der Renaissance.



Hermannsfeld (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Ein wenig in baulich abgängiger Konsistenz zeigt sich der Torbogen in der Kirchhofmauer zu Hermannsfeld. Er zeigt, mit dem Jahr 1601 im Schlußstein, wiederum die Situation in der Renaissance. Zum einen wurden in dieser Zeit relativ viele Überarbeitungen vorgenommen, zum anderen aber auch viele Stilelemente der Ornamentik „wieder-“ verwendet, die ursprünglich in der romanischen Zeit verwendet wurden. Die verzierten Kämpfe sowie der unterhalb des rechten Kämpfers sichtliche Kopf in Flachrelief-Ausführung sind gute Beispiele aus dieser Zeit.

Das „Umfeld“

„Um die Kirchenburg herum“ liegt das „Umfeld“. Dieser an sich simple Satz verbirgt aber heute meist die frühere Gegebenheit, dass die Kirchenburg, wenn zu ebener Erde oder leicht erhöht gelegen, von einem „tiefen und weiten Graben“ mit anschließendem Wall umgeben war, was die Schutzfunktion deutlich verstärkte. Zusammen mit dem Umgang auf der festen Kirchhofmauer fielen Graben und Wall meist im späten 18. Meist aber im 19. Jhd. „dem Vergessenanheim“, wurden abgenommen, bzw. verfüllt – aus verständlichen Gründen. Diesbezüglich sind erhaltene Gräben, auch wenn sie nur zum Teil erhalten sind, umso wertvoller für das „frühere Gesamtbild“. In einigen Fällen ist der frühere Graben war verfüllt, wird aber als Wiese oder Kleingarten verwendet und es bietet so die Möglichkeit, zumindest die früheren Ausmaße zu erkennen.

Graben und Wall

Als verstärkende Schutzfunktion sind ein der Kirchhofmauer vorgelagerter Graben und ein wiederum selbigen vorgelagerter Wall sehr bedeutend: Die Angreifer – im Normalfall ohne schweres Belagerungsgerät, konnte so nicht „ungehindert“ direkt an die Kirchhofmauer gelangen um sie – überraschend und konzentriert, vielleicht doch mit Leiter oder Wurfanker zu erklimmen. Bei Anlagen „zu ebener Erde“, ob im Ort oder am Ortsrand – war ein Graben angelegt; dieser ist heute meist verfüllt (neben dem obsolet gewordenen „Umgang“ und dem „hinderlichen“ Torhaus wurden ab dem 19. Jahrhundert auch mehrheitlich die „Gräben“ eingeebnet – vor allem letztere zur Ortsseite. Gab es die Möglichkeit, dann hielt man den Graben auch „nass“ (im Sprachgebrauch für „mit Wasser gefüllt), gespeist aus dem Ortsbach – und konnte so die Schutzfunktion verstärken. Auch sind Varianten bekannt, bei denen die „innere“ und „äußere“ Grabenwand „ausgemauert“ waren. Um dem Graben mehr Stabilität zu geben. Letzteres wiederum mehrheitlich bei Anlagen von „besonderer Bedeutung“. Bei Anlagen in „erhöhter Lage“ war meist der Platz für einen Graben nicht mehr gegeben, oft auch unnötig, baute man Kirchhofmauer entsprechend nahe an die Böschung (mit entsprechender Gründung, versteht sich). Einen Fall in „erhöhter“ Lage gibt es allerdings, in welchem auch ein „Graben“ zusätzlich schützt: Selten zwar, aber in „Spornlage“ gelegen, war ein „Halsgraben“ (der gleiche wie bei einer Adelsburg“) angesagt.



Rieth (Kreis: Hildburghausen)

Umfeld im Norden mit Grabenbereich und Kirchhofmauer zeigen in Rieth noch sehr anschaulich die Situation eines existierenden Grabens auf: Wenn auch trotz Teilsanierung wieder halb verfüllt, veranschaulicht das Bild den guten zusätzlichen Schutz eines Grabens. Er konnte von einem Angreifer durchquert werden – was den Verteidigern aber wertvolle Sekunden gab, und ein gezielter Schuss mit der Armbrust auf diese Distanz hinterließ, wenn nicht gleich tödlich, tiefe, blutende Wunden (bei entsprechend präparierten Bolzen).



Milz (Kreis: Hildburghausen)

Im Südwesten zeigt die rekonstruierte Kirchhofmauer mit dem vorgelagerten „nassen“ Graben die einstige Schutzfunktion anschaulich auf: Nicht sehr breit, aber bei 2 -3 m (früherer) Tiefe machte es ein solcher nasser Graben einem Angreifer nahezu unmöglich, ohne auffällige Vorbereitung die Kirchhofmauer zu erreichen. Für einen solch „nassen“ Graben war natürlich eine –möglichst konstante- Wasserzuführung notwendig. Ein „Fluten“ im Falle eines Überraschungsangriffs (wie meist der Fall) hätte zu lange gedauert.



Belrieth (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Die Südflanke zu Belrieth, die einstige „Feldseite“ der (aus einem Burgstall hervorgegangen) Kirchenburg zeigt ein gut erhaltenes Grabenvorfeld mit idealen Bedingungen für die Verteidiger: Freies, weites Schussfeld, ohne Busch oder Baum (die wenigen heutigen sollte man sich wegdenken): Kein Angreifer konnte sich überraschend nähern oder gar „anschleichen“. Die Pflege dieses „Freifeldes“ war sehr bedeutend, denn ließ man es „verwildern“, konnte sich das sehr übel rächen.



Queienfeld (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Im Südwesten zu Queienfeld zeigt die rekonstruierte Kirchhofmauer mit dem nassen Graben ebenfalls gut den Wert eines solchen, und besonders wenn er „Nass“ gehalten werden konnte (damals umgangssprachlich für „Wassergefüllt“). Selbstverständlich mußte bei der Anlage desselben ein „Unterspülen“ der Kirchhofmauer ausgeschlossen werden.

Brücken

Die Schutzfunktion einer „Zug-„ Brücke, vom Torhaus oder Torturm aus „bedient“, war eigentlich unersetzlich. Im Gegensatz dazu war der „Wartungsaufwand“, besonders in späteren Jahrhunderten ohne Wehrnotwendigkeit, der ausschlaggebende Faktor, die „Zug-„ Brücken durch feste zu ersetzen, wenn man nicht überhaupt den Graben ganz verfüllte. Demzufolge sind Zugbrücken heute „abhanden“ gekommen – nur in seltenen Fällen haben sich Reste der einstigen Brückenauflage erhalten - meist an sehr „abgelegenen Stellen“, oder man rekonstruierte eine solche Brücke liebevoll, wie im folgenden Beispiel.



Milz (Kreis: Hildburghausen)

Im weiten Umkreis sieht dieses Beispiel „seinesgleichen“: Eine hölzerne Brücke über einen „nassen“ Graben zur Toranlage des Kirchhofes. In liebevoller Rekonstruktion wurde hier in Milz die einstige Situation nachempfunden (die hölzerne Brücke wurde auch „fest“ ausgeführt, was den Wartungsaufwand erheblich vereinfacht – früher jedoch waren solche Brücken allgemein – zumindest im letzten Teil vor dem Tor – „beweglich“). Man kann sich so sehr anschaulich die Situation vor Jahrhunderten, zur „aktiven Zeit“ der Kirchenburgen, gut vorstellen.

Vorwerke (auch „Außenwerke“ genannt)

Begriffsmäßig sind sie leicht mit „Vortor“ in einen Zusammenhang gebracht – doch hier muss man sich den Sachverhalt durchaus stark vergegenwärtigen: Das „Vortor“ liegt nahe am eigentlichen Tor – hingegen das Vorwerk stellt ein nicht immer im direkten Zusammenhang zu sein scheinendes „Außenwerk“ dar, welches - so die Kirchenburg in „ungünstiger“ Lage – die „Vorwarnzeit“ erhöht, weniger also der eigentlichen Verteidigung dient. Wiederum in Analogie zur Adelsburg ist solch ein Fall bei einer Kirchenburg ebenfalls sehr selten: meist dient der hohe Kirchturm, wie dort auch angeführt, als „Auslug“. Gibt es nun aber in einer Richtung am Ort einen Hügel mit flachem Rücken zur „Feld- oder Waldseite“, so könnte dies der Weg der berittenen Angreifer sein, um den Ortsbewohnern möglichst wenig Reaktionszeit zu belassen – und dann „bietet“ sich eine Warte oder „Auslug“ auf besagtem Hügel durchaus an – per Trompete oder Trommel kann der Ort rechtzeitig gewarnt werden (wenn das auch bedeuten konnte, dass der Wächter mit seiner Warnung sein letztes Werk vollbrachte)

Wurden im Rahmen des bereisten Gebietes leider keine mehr
vorgefunden

Zusätzliche Türme (und Erker)

Man findet interessante Zusatztürme auch bei Kirchenburgen, wann immer die Notwendigkeit es erforderte. Generell kann man sagen, dass, je größer die Anlage, desto öfter solche Zusatztürme an „sensiblen“ Punkten eingesetzt waren – allerdings gibt es auch „große“ Anlagen, die vor ihrer (meist rund-ovalen) Form, besser auch „Grundriss“ genannt, ohne Zusatztürme auskommen. Anlagen, die im Laufe der Zeit „planmäßig“ ausgebaut wurden, weisen (so denn der Raum dafür vorhanden war) häufiger Zusatztürme auf. Mehrheitlich an einer oder mehrere Markanter „Ecken“, findet der Zusatzturm dort sein „Hauptaufgabenfeld“. Es gibt aber auch „Flankierende“ Türme entlang der Kirchhofmauer, meist wenn diese im Verlauf „abknickt“ und so ein relativer „toter Winkel“ entsteht.

Ecktürme und Formen derselben

Man kann den „Schalenturm“ (nach Innen offener, halb- oder dreiviertel runder Turm) als klassische Wahl bezeichnen, doch sind auch „geschlossene“ Rundtürme, ebenso wie quadratische Türme „in Gebrauch“. Meist zwei bis drei Geschosse, mit mehrheitlich Schlüsseloch-Scharten, damit die Verteidiger im ohnehin beengten Innenraum ein besseres Schussfeld haben – oft findet man auch speziell „angepasste“ Schiessscharten, die einen ganz bestimmten Bereich optimal „unter Feuer“ nehmen lassen. Selten, aber auch Verwendung finden „erkerartige“ Aufsätze, welche allerdings mehr der besseren „Rundsicht“ dienen.



Sülzfeld (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Im Nordosten des Kirchhofes findet sich dieser Rest eines quadratischen, nach Innen eingezogenen Eckturmes, der die Wehrwirkung zur „ehemaligen“ Feldseite verstärkte, und nicht zuletzt wohl auch als Auslug und damit „Vorwarnposten“ diente.



Herpf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Im Südosten findet sich die Basis eines „Schalen-Turmes“, der einst flankierend aus der Kirchhofmauer herausragte. Er ist der Rest von insgesamt drei solcher Türme, welche die stark befestigte, aus einem Burgstall hervorgegangene Kirchenburg kennzeichnete.



Walldorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Von „Natur“ aus (hervorgegangen aus einem ehemaligen karolingischen Königshof) stark befestigt, zeigt Walldorf auch heute noch wesentliche Attribute auf. Die Aufnahme Links zeigt den Südwestturm, welcher nach außen auf den Felsvorgezogen ist, und so besonders gutes Schussfeld bietet.

Der in der Aufnahme rechts dargestellte Nordostturm zeigt ebenfalls das sehr durchdachte Verteidigungskonzept dieser Anlage auf, die dankenswerter Weise durch aufwendige Restaurierung bis jetzt gut erhalten geblieben ist.



Vachdorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Heute ragt der „Hutsturm“ im Nordwesten der Kirchenburg zu Vachdorf wie ein Mahnmal auf, denn er ist der letzte der Flankierungs- und Ecktürme dieser einst sehr stark befestigten Kirchenburg. Vachdorf reiht sich mit seiner Anlage auch als Gaden-Kirchenburg in die in dieser Region stark vertretene Klasse solcher Anlagen ein.

Auch heute noch ist, dank guter Renovierung, ein beträchtlicher und anschaulicher Bestand erhalten, der einen Einblick in vergangene Jahrhunderte ermöglicht.



Flankierungstürme

Auch hier ist die „Notwendigkeit“ das Maß der Dinge, und so finden Flankierungstürme, ebenfalls meist „Schalen-„ oder „Halbschalentürme“ meist bei Änderungen im Topographieverlauf der Kirchhofmauer „Verwendung.

Walldorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)



Eine Besonderheit stellt das Nordwestwerk Walldorf dar, welches die einzige „flache“ Stelle der auf einem ansonsten steil abfallenden Felsblock gegründeten Anlage sichert. Es mutet dies für sich gesehen wie eine Burg an, und in gewisser Weise ist es auch eine „Burg“ innerhalb der „Kirchenburg“, denn an dieser besonders sensiblen Stelle (die zwar früher durch einen Graben abgesichert war – der aber vergleichsweise kein unüberwindliches Hindernis darstellte) musste sowohl auf „Nah-„, wie auch auf Fernabwehr gearbeitet werden können.



Eine Vielzahl von verschiedenen Schießscharten zeigt die Komplexität dieser bastionsartigen Teile auf: Je nach benötigter Feuerrichtung waren die Schießscharten in einem bestimmten Winkel optimiert – denn man mußte die Gelegenheit für Angreifer „in“ die Scharten zu treffen, (diese verwendeten ja ebenfalls die sehr präzise Armbrust) minimieren.



Eine speziell geformte Schießscharte, die eine Kombination zwischen „Schlüsselloch-„ und liegender Scharte darstellt, im Inneren des Schalenturmes des Nordwestwerkes. Man sieht deutlich die abgeschragten Innenkanten, welche dem Verteidiger ermöglichten, das Ziel in einem weiteren Bereich anzuvisieren.



In der „Flanke“ zur Ortsseite finden sich Schießkammern mit „liegenden“ Scharten, die einerseits für die Armbrust, andererseits aber ab dem 15. Jhd. für die neu in Gebrauch gekommenen „Handrohre“ (oder „Hackenbüchsen“ geeignet waren. Der Bestreichungswinkel dieser liegenden Scharten denkt ein breites Terrain im Nahbereich ab.

Der Kirchturm

Das „hervorragendste“ Element ist in den meisten Fällen der „Kirchturm“ (wobei anzumerken ist, dass es auch „Kirchturmlose“ Anlagen gibt, die aber mit einem nicht minder imposanten Torturm ausgestattet sind – auch finden sich Anlagen mit Kirch- und Torturm, was natürlich ein besonders eindrucksvolles Bild ergibt - dazu später mehr). Der Kirchturm als „zentrales“ Element hatte viele Funktionen inne: Der „Chorraum“ im Erdgeschoss diente „geistlichen Zwecken“, das Mittelgeschoss – ausgerüstet mit Schießscharten – zur Verteidigung, und schließlich das Glocken- oder Lütgeschoss zur „Signalübermittlung“: Entweder „riefen“ die Glocken zum Gebet (was mehr oder weniger eine symbolische Art war), oder sie warnten vor „schlagartigen“ Überfallen und riefen die Ortsbewohner in den Schutz der Kirchenburg, warnten auch die auf dem Feld bei der Ernte –so gut das möglich war. Ein Wächter auf dem Turmdach, welches oft ebenfalls als Zinnenbekränzte Kampfplattform ausgebildet war, hielt die Augen offen.

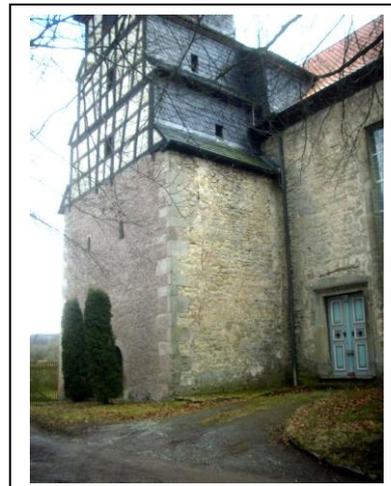
Der Typ des Chorturms

In manchen Fällen sogar ohne Langhaus „gegründet“, war der „Chorraum“ oder „Turmchor“ im Erdgeschoss des massiven Turmes die erste kirchliche Stätte. In Laufe der Zeit kam dann entweder ein Langhaus hinzu, oder aber der Turmchor diente, zum Langhaus hin durch den „Triumphbogen“ geöffnet, als Altarraum. Zu späterer Zeit, der Bauepoche der Gotik (spätes 13. Bis frühes 16. Jahrhundert) wurde oftmals das romanische Langhaus durch ein neues, größeres ersetzt, welches einen eigenen, größeren Chorraum im Osten aufwies – der ursprüngliche Chorturm wurde so entweder zum Westturm und der ursprüngliche Turmchor diente als Eingang zum neuen Langhaus – oder aber man setzte das neue Langhaus mit Chorraum an die Südseite des Chorturm, und dessen einstiger Chorraum dienste als Nebenkapelle oder Sakristei. Ohne jetzt eine allgemeingültige „Typisierung“ aufstellen zu wollen sei noch vermerkt, das meist bei gotischen „Neugründungen“ oder Komplettersatz der alten Kirche, man gleich im Westen einen massiven Kirchturm ansetzte, welcher mit seiner „Eingangshalle“ sehr an den Typus des „Chorturms“ erinnerte. Nachfolgend einige „klassische“ Beispiele



Vacha (Kreis: Wartburg)

Der Kirchturm zu Vacha weist nahezu alle Architekturperioden (außer der karolingischen) auf: gegründet zu romanischer Zeit, zeigt sich der ehemalige Eingang noch mit seinem abgetrepptem Romanischem Portal; darüber ein gotischer Fenstereinbruch, im darüber liegenden Geschoß eine Schlitzscharte und diese wiederum überlagert von einem frühgotischen Biforium, einer Aufstockung aus dieser Zeit. Die Glockenstube ist mehrfach, zuletzt neuzeitlich, überarbeitet worden.



Leutersdorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Der Kirchturm zu Leutersdorf wurde zu frühromanischer Zeit massiv und wehrhaft gegründet. Im Mittelgeschoß unter den später aufgesetzten fachwerk-Obergeschossen finden sich schlitzförmige Fenster. Mehrfach umgebaut und verändert, hat er sich doch seinen romanischen Ursprungsstil im unterem Bereich erhalten, aber auch die geschickt ausgeführten oberen Geschosse in Fachwerk sind nicht ohne Reiz.



Gleichamberg (Kreis: Hildburghausen)

Frühgotisch und massiv aufgeführt, zeigt sich der Kirchturm zu Gleichamberg als Chorturm mit nördlich (nachträglich zu gotischer Zeit) angebauter Sakristei, während die Schlitzscharten im unteren- und die Biforien im Übergangsstil im oberen Mittelgeschoß aus der ursprünglichen Erbauungszeit zu uns heraufreichen.

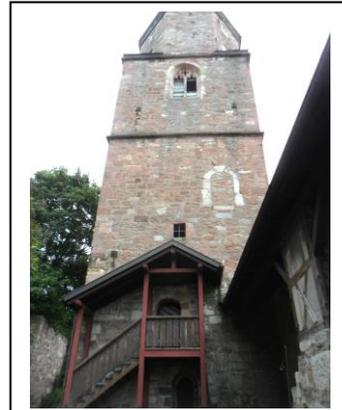
Varianten hinsichtlich der Form

In diesem Bereich kann man schnell ins Detail gehen, ohne rasch wieder eine Übersicht zu gewinnen. Deshalb sei hier darauf verwiesen, dass man den Turm generell im Erdgeschoss und in den oberen solchen in viereckiger Form ausführte. Diese war grundsätzlich „quadratisch“, aber eine erste „Variante“ ist die des „querrechteckigen“ Kirchturms, welcher in der Achse der „Orientierung“ verkürzt, und in Nord-Süd Ausdehnung meist der Langhausbreite entsprach. Auf Gründe gehen wir, der Kürze dieser kleinen Ausarbeitung Rechnung tragend, nicht ein. Eine zweite „Variante“ in ihrer hauptform ist die des quadratischen Erd- (und manchmal auch des Mittelgeschosses) Geschosses, auf welchem sich die weiteren, achteckigen (oder oktogonale) Geschosse erheben. Als dritte „Variante“ (wiederum um nur die Grundlegenden solchen aufzuführen) sieht man den „runden“ Kirchturm – eine seltene, aber dafür umso beeindruckendere Form.



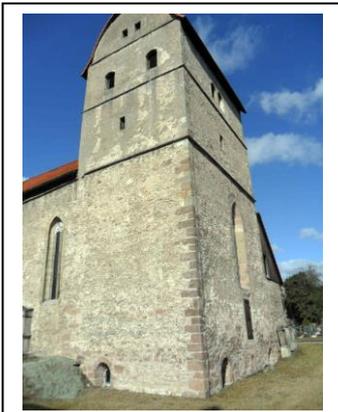
Fambach (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Die „häufigste“ Variante in der Grundriß-Variation ist die des „querrechteckigen“ Kirchturms. Dabei ist zu unterscheiden zwischenquerrechteckig in der Längsachse (zum Langhaus gesehen) wie hier in Fambach, oder querrechteckig zur Breite des Langhauses (wie im Fall von Rohr, siehe unten). Hervorzuheben auch der schöne, verschieftere Turmabschluss mit seine Eckerkern, die nicht von ungefähr an Wurf- oder Kampferker erinnern.



Wasungen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Gegründet zu romanischer Zeit, weist der massive Kirchturm zu Wasungen verschiedene Eingänge in den verschiedenen Ebenen auf, die während einer gotischen Umbauphase der Kirche teils wieder vermauert wurden. Schließlich krönt eine achteckige Glockenstube aus der Zeit der Renaissance den Kirchturm, der mit den verschiedenen Attributen ein schönes „Bilderbuch“ der Architekturgeschichte darstellt.



Rohr (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Der Kirchturm zu Rohr reicht, wie weite Teile des Langhauses, aus der romanischen Gründungszeit zu uns herauf. Kennzeichnend ist nicht nur seine massive Bauweise, sondern vor allem sein „quer-rechteckiger“ Grundriß. Diese auch zu romanischer Zeit zwar nicht unübliche, aber dennoch seltene Form findet sich in späteren Perioden ebenfalls nur vereinzelt wieder.

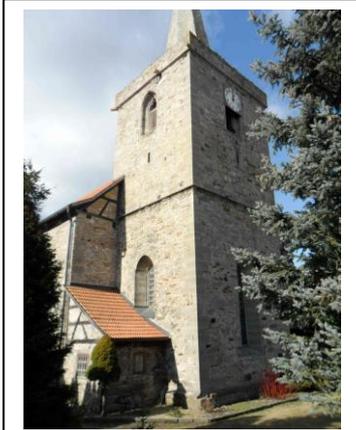


Rieth (Kreis: Hildburghausen)

Aus der gotischen Zeit und in massiver Ausführung ragt der Kirchturm zu Rieth in unsere Zeit herauf. Je nach Sichtweise bieten sich interessante Aspekte durch den „einseitig“ vorgebrachten Anbau der doppelstöckigen Sakristei – was allerdings zu späterer Zeit als die ursprüngliche Turmgründung geschah.

Der Turmabschluss – eine Kampfplattform

Meist als Zusatz zu den Schiesscharten des Mittelgeschosses bot es sich an, den Turmabschluss – ohnehin als „Auslug“ für den Wächter zugänglich gemacht – ebenfalls „wehrhaft“ zu gestalten. Eine Abschlussplattform mit Zinnenkranz war die Ausführung der Wahl, oft ein steiles, steinernes Dach aufweisend. Das Bild ähnelt dem eines Stadtmauer- oder Burgturmes natürlich sehr, was angesichts der gleichen „Aufgabe und Funktion“ nicht verwundert. Das heute häufig anzutreffende Bild mit vier an den Ecken platzierten Erker- („chen“), auch als „Wichhäuschen“ bezeichnet, entstammt mehrheitlich der Zeit ab dem 17. Jahrhundert und hat oft nur symbolischen Wert: Man ersetzte die offene Kampfplattform durch eine reine „Auslug-Variante“. Anders sieht das allerdings aus, wenn sich die Erker an den Seiten des Daches befinden und leicht Überkragen, denn dann haben wir Wurferker, meist mit zusätzlichen Schlitzscharten, vor uns.



Einhausen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

„Wie zu alten Zeiten“, so könnte man den dankenswerten Anblick des Kirchturms zu Einhausen und besonders seiner weitgehend original belassenen (restaurierten) Abschluss Plattform nennen. Mit dem steinernen Turmdach bildete diese „Kampfplattform“ eine weitreichende Unterstützung bei der Verteidigung.



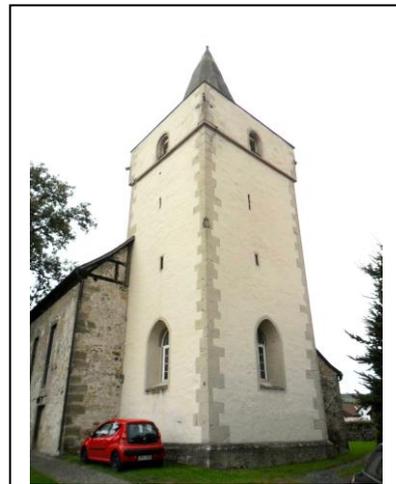
Bettenhausen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Als „Symbolisch“ darf man die voll-verschiefernten Erker an den Ecken des Turmdaches zu Bettenhausen betrachten, denn sie stellen ein „desarmiertes“ Attribut an die einst aufsitzenden, mit Schlitzscharten und Wurfluken ausgestatteten früheren Erker dar.



Schwallungen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Auch der Turmabschluß zu Schwallungen ist mit seiner Verschieferung der neueren Zeit entstammend, ersetzt jedoch auch hier eine früher häufig ausgeführte Form des „wehrhaften Turmabschlusses“ in Form einer mit Eckerkern ausgestatteten Plattform.



Ritschenhausen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Mit seinen in doppelten Ebenen ausgeführten Schlitzscharten im Mittelgeschoß sowie der gotisch überarbeiteten (und nachträglich restaurierten) Abschluss Plattform mit Brüstung und steinernem Dach bietet auch der Kirchturm zu Ritschenhausen (vergleiche Einhausen) ein schönes Bild der früheren, „wehrhaften“ Zeit dar.

Schiesscharten (und ein Wort zu den verwendeten Waffen)

Je nach „Verwendungszweck“ bringt die Notwendigkeit zwei Varianten der Schiesscharten hervor: Die klassische „Schlitzscharte“ mit sich nach innen öffnender Schiesskammer, welche dem Armbrustschützen allerdings ein sehr eingeschränktes Schussfeld bot – oder die „elegantere Schlüsselloch-Scharte“ nach ihrer Form benannt (nicht „Schlüsselscharte“, wie manchmal gebräuchlich: Man sehe sich den Unterschied zwischen Schlüssel- und Schlüsselloch nur einmal an; genau „geistert“ der Begriff „Kugelscharte“ herum – es handelt sich dabei aber um „Kreisscharten“). Letztere bot dem Schützen ein besseres Schussfeld, gar durch Variationen der Form mit keilförmigen Zusätzen ausgestattet – war aber „teurer“, was die Herstellung durch den Steinmetzen betraf. Man findet diese teils äußerst kunst- und anspruchsvoll ausgefertigten deshalb seltener als erstere Version. Der Vollständigkeit halber ist hier auch die „Maul-“ oder „Büchsen-“ Scharte anzuführen, denn auch Kirchenburgen und speziell deren Kirchtürme wurden ab dem späten 15. Jhd. bis weit in das 16. Jhd. hinein „nachgerüstet“, wo immer die Möglichkeit (und die finanziellen Mittel) gegeben waren. Die „Büchse“, auch als „Handrohr“ oder „Hackenbüchse“ (heutige Schreib- und Sprechweise „Hakenbüchse“) wurde zusätzlich zur Armbrust eingeführt, entweder als weitreichende Distanzwaffe vom oberen Geschoss aus, oder aber als verheerende (mit gehacktem Blei oder Nägeln als Munition) Kurzstrecken-Version. In jedem Fall ergänzte sie die Armbrust, löste sie niemals ab!



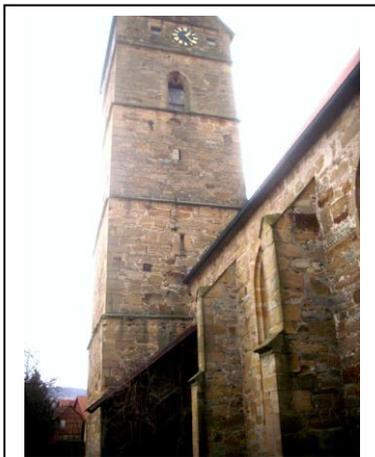
Kieselbach (Kreis: Wartburg)

In Kieselbach entschied man sich im 15. Jhd. zu einer „radikalen“ Erneuerung der Wehrfähigkeit, besonders im Hinblick auf den Kirchturm. Man ersetzte die bisherigen Schlitzscharten durch „Büchsenscharten“ für die damals aufkommenden Handrohre (oder „Hackenbüchsen), die allerdings auch weiterhin für die Armbrust geeignet waren.



Roth (Kreis: Hildburghausen)

Schlitz- und Büchsenscharte im Mittelgeschoß des Kirchturms zu Roth weisen auf eine Nachrüstung zu spätgotischer Zeit hin, als man auch hier zur bisher verwendeten Armbrust mit „Handrohren“ nachrüstete. Diese allerdings, in der Herstellung teuer und zunächst nicht zu „betriebssicher“, wurden nur ergänzend verwendet.



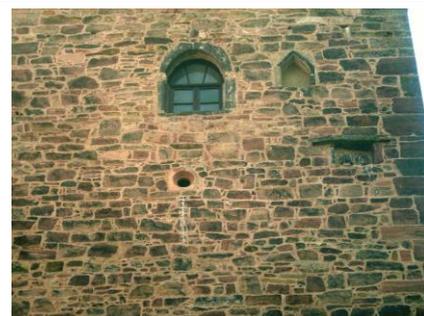
Milz (Kreis: Hildburghausen)

Schlüsselloch- und Büchsenscharten in verschiedenen Etagen kennzeichnen den Kirchturm zu Milz und weisen auf eine mehrmalige, rege Aus- und Umbauphase dieser bedeutenden Anlage hin. Vor allem der Turmabschluß, noch oberhalb der Glockenstube, nahm – so man es sich finanziell leisten konnte) in spätgotischer- oder zu Zeiten der Renaissance weitreichende „Hackenbüchsen“ auf.



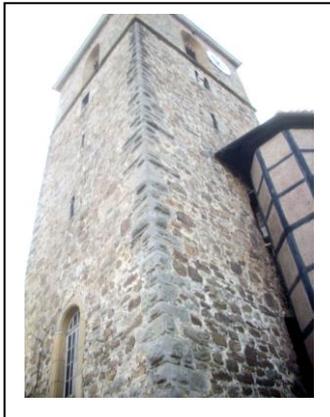
Motzlar (Kreis: Wartburg)

Eine interessante Kombination zeigt sich am Kirchturm zu Motzlar. Selbst im Erdgeschoß dieser einst sehr wehrhaften Kirchenburg findet sich eine Schlüsselloch-Scharte noch unterhalb des gotischen Fensters (obere Aufnahme). Darüber im Mittelgeschoß (untere Aufnahme) findet sich eine „Kreisscharte“, wie sie zum Gebrauch von „Handrohren“ ab dem 15. Jhd. eingeführt wurden.



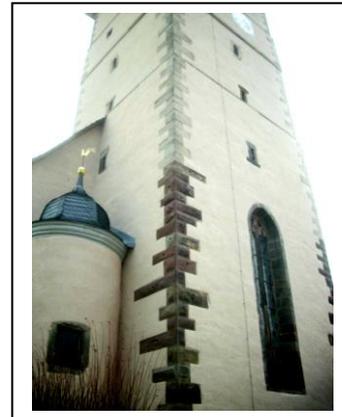
Besonderheiten (alte Eingänge und Bossierungen)

Es soll nur kurz auf die im Prinzip reichhaltigen „Besonderheiten“ eingegangen werden, das diese meistens das Ergebnis von Veränderungen über die Jahrhunderte sind, mithin als ein „chronologisches Artefakt“ bezeichnet werden können – und doch sind sie gerade deswegen von besonderem Interesse, da sie von „Vergangenem“ erzählen, was sich – in Spuren“ bis heute erhalten hat. Entdeckt man im ersten Obergeschoss eines Kirchturms eine Art „Eingang“, der im ersten Moment eigentlich völlig „Fehl am Platz“ ist, so hat man doch den Beleg auf die frühere „Wehrhaftigkeit“ des Kirchturmes, dessen Mittelgeschoss nur über eine einziehbare Strick- oder Holzleiter erreichbar war (wie bei Burgtürmen der ersten Generation). Im Laufe der Jahrhunderte wurden solche alten Eingänge meist ganz vermauert, und nur wenige solche haben sich erhalten. Auch „Dachspuren“ finden sich nur noch ab und an – Dachspuren des „alten-, oder ersten Langhauses, welches meist nach Westen an den „Chorturm“ angebaut war und zu gotischer oder späterer Zeit durch ein neues Langhaus ersetzt wurde, welches im Norden- oder Süden an den (Chor-) Kirchturm angebaut wurde. Meistens auch durch Auffüllen nahezu unkenntlich gemacht, haben sich in einigen Fällen doch auch diese interessanten „Zeitzeugen“ sichtig erhalten – und in ganz seltenen Fällen findet man eine Kombination: Im Firstbereich der Dachspur findet sich auch der alte Eingang zum Mittelgeschoss des Kirchturms: In diesem Fall war das frühere Langhaus wohl ein „Festes“ (siehe später) und nur von dessen Dachboden konnte man auch in das Wehrgeschoss des Kirchturms gelangen. Auch finden sich an einigen der massiven Türme neben den Schießscharten weitere „symbolische“ Attribute ihrer Wehrfähigkeit: Die Ecken derselben sind mit Buckelquadern gemauert, auch unter dem Begriff „Bossierung“ bekannt.



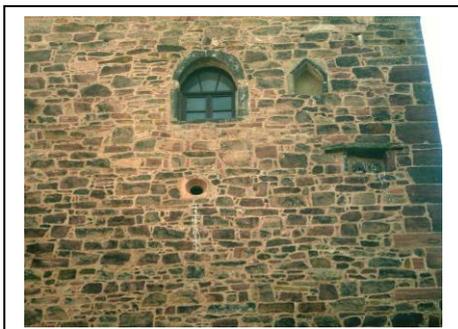
Queienfeld (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Die „aktive“ Wehrhaftigkeit auch des Kirchturms zu Queienfeld zeigt sich in Form seiner Schlitzscharten in mehreren Geschossen. Doch hier findet sich noch eine anderes, aus der „Burgenwelt“ bekanntes „Attribut“, mit welchen man „wehrhafte Türme“ ausstattete: Die „Bossierung“, d.h. die Ausmauerung der Ecken mit „Buckelquadern“.



Herpf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Schlitzscharten in den Mittelgeschossen und eine weitere Symbolisierung der Wehrfähigkeit in Form der „Bossierung“ zeigen sich auch am Kirchturm zu Herpf – diese Anlage ist allerdings aus einem Burgstall hervorgegangen, und der untere Teil des Kirchturms könnte durchaus der ehemalige, zum Kirchturm aufgestockte Bergfried sein, hätte also seine Bossierung schon in der romanischen Gründungszeit der ehemaligen Burg des Ortsadels erhalten.



Motzlar (Kreis: Wartburg)

Im mittleren Bereich des Kirchturms zu Motzlar finden sich ältere gotische Fenster, eine Madonnennische und zwei Baumeisterköpfe – nebst einer zu spätgotischer Zeit eingesetzter „Kreisscharte“ für Handrohre (Hackenbüchsen). Eine „Fundgrube“ gewissermaßen an architektonischen Besonderheiten.



Wasungen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Gezündet zu romanischer Zeit, ist dies am Kirchturm zu Wasungen durchaus an den beiden unteren Geschossen in Form ihrer erhaltenen romanischen Türgewände ersichtlich. Die Anlage wurde gotisch überarbeitet, mit völligem Neubau des Langhauses und der oberen Turmgeschosse –meist wurden bei solchen „Gelegenheiten“ auch „Zeitgemäße“ gotische Türgewände eingesetzt – begrüßenswert, das Wasuengens sich dem „entziehen“ konnte.

Ornamentik am Kirchturm (sowie Baumeisterköpfe und Bauinschriften)

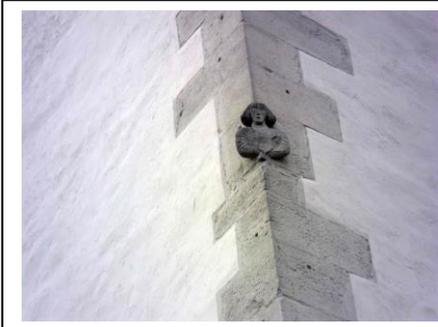
Der Reichtum der Ornamentik auch an den Kirchtürmen, wie sie Romanik und Gotik widerspiegeln, soll hier nur exemplarisch mit einem romanischen und einem gotischen Beispiel Rechnung getragen werden. Der Schwerpunkt dieser kleinen Abhandlung liegt „auf dem Wesen der Kirchenburg“ – und doch ist natürlich die Ornamentik ein begrüßenswerter Bestandteil. Sie findet sich als Bogenfries mit Reliefdarstellungen mehrheitlich in der Romanik, und fein ausgebildeter Steinmetzarbeit zu gotischen Zeiten. Auch lassen sich die Biforien der romanischen Glockengeschosse mit zum Teil reich verzierten Säulenkapitellen (je nach „Geldbeutel“) hinrechnen, wie auch Maßwerkfenster mit gestuften Gewänden in gotischer Zeit: Die Reichtum ist groß! – Es sei aber auf Eines noch besonders hingewiesen: Oft finden sich „Fratzenköpfe“ auch an Kirchtürmen – „scheußlich“ aussehend – doch gerade deswegen gegen das Böse gerichtet – und manchmal sind einige so „andersartige, gar sehr menschlich Aussehende“ Köpfe unter ihnen, dass es schon wieder auffällt: Hier hat sich auch der Baumeister (oder Steinmetz) am Turmverewigt – man sehe sich deshalb jeden Kopf einmal genauer an!

Gedacht sei hier natürlich auch den manchmal noch sichtigen Bauinschriften mit Jahreszahl am Kirchturm, entweder im Erd- oder bei Erneuerungen in den Obergeschossen, wie den Wappenschilden, die sich noch finden!



Bibra (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Erhalten ist hier am Mittelgeschoß des Kirchturms zu Bibra ein kunstvoller Wasserspeier aus der gotischen Zeit in Form einer Tierskulptur.



Ritschenhausen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

An der südöstlichen Kante des Kirchturms zu Ritschenhausen findet sich im mittleren Bereich eine Büste, die keinen „Neidkopf“ darstellt, sondern sehr „menschlich“ wirkt: Der Steinmetz oder Baumeister selbst, in seinem Armen einen Schild mit Symbolen haltend.



Dorndorf (Kreis: Wartburg)

Wenn auch deutlich von den Jahrhunderten „gekennzeichnet“, hat sich das romanische Portalgewände mit seinen für diese Zeit typischen Attributen erhalten.



Obermaßfeld (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Deutlich unterscheidet sich der „Männerkopf“ an der südöstlichen Kante des Kirchturms zu Obermaßfeld von den häufiger auftauchenden „Gaff- oder Neidköpfen“: Auch hier hat sich sehr wohl der Baumeister (auch „Werkmeister“ genannt) verewigt.



Crock (Kreis: Hildburghausen)

Im unteren Geschoß des Kirchturms zu Crock findet sich die Jahreszahl 1569 eingehauen – da der Turm selbst aus älterer Zeit zu uns hereaufreicht, hat man hier eine Überarbeitung desselben oder der ganzen Kirchenburg „dokumentiert“.



Walldorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

An der Basis des Kirchturms zu Walldorf haben sich im Westen Steine mit seltsam anmutenden „Rillen“ erhalten – kein Zeichen von Verwitterung, sondern eifrigen Kirchgangs zu früherer Zeit: Den Männern war ihr Dolch (auch als nichtadeliger) als Statussymbol gestattet – da man aber das Haus Gottes nicht mit scharfen Waffen betreten durfte, „entschärfte“ man symbolisch durch Ritzen der Dolchspitze seine Waffe vor dem Betreten.

Das Langhaus

Das „Langhaus“ (auch zu nennen „Kirchen-„Schiff oder auch nur Kirche) spielt im Rahmen der Kirchenburg als Gesamtwerk eine weit größere Rolle als nur „Versammlungsraum“ zu sein. Zum einen ist die Entwicklung der verschiedenen Stile von der romanischen Periode bis hin zu neuzeitlichen Formen interessant, doch genau so „gewichtig“ sind die weiteren Rollen, die das Langhaus innerhalb einer Kirchenburg einnimmt: Wir haben da zum einen die Funktion, Leute und Güter über einen Zeitraum, der nach Tagen zählt (bei letzteren sogar länger), aufzunehmen. Schließlich ist auch die „Wehr-„ Funktion eines Langhauses eine bedeutende, wenn nicht die bedeutende Rolle. Von der frühen Form des „festen Langhauses“ mit Schießscharten in den Trauf- und der Giebelseite bis hin zur Wiederentdeckung als „Speicherboden“ mit aufgesetztem Fachwerk-Obergeschoss ab dem 16. Jhd., wovon bei letzterem oft auch Schießscharten zu finden sind.

In romanischer Zeit

Kennzeichnend für den Baustil der romanischen Periode ist das „Massive“ Auftreten in der Bauausführung, gekennzeichnet durch schmale, schon Lanzettförmig zu nennende Fenster. Bogenfriese an der Dachkante, manchmal in den Zwischenräumen mit Reliefdarstellungen von „Gestalten“ oder Wesen, die der Vorstellung nach aus der Hölle kommen könnten sind kennzeichnend. Ihren eigenen Reiz haben die romanischen, abgetreppten Portale - die manchmal ganz schlicht - aber manchmal gerade hier von einer reichen Ornamentik gekennzeichnet sind, auch bei „kleinen Landkirchen“. Es ist ein eigener Stil, der, wenn noch erhalten, ein ganz besonderes Kleinod darstellt, denn die Entwicklung ging natürlich weiter und Sie machte nicht die Erhaltung des romanischen Stiles zur Grundlage.



Westhausen (Kreis: Hildburghausen)

Dominierend wirkt in Westhausen das zu gotischer Zeit addierte Chor, welches in diesem Falle sogar als Hochchor anzusprechen ist. Bei dieser „Gelegenheit“ (einer gründlichen Überarbeitung der Kirchenburg zu gotischer Zeit) wurde auch das Langhaus mit einem neuen gotischen Türgewände versehen und erhielt „zeitgemäße“, große, gotische Fenster – bis auf das belassene „klein und unscheinbar“ anmutende, welches den Stil der Fenster zu romanischer Zeit kennzeichnet – und damit auch das Langhaus als „im Kern“ aus dieser Zeit zu uns heraufreichend kennzeichnet.



Rohr (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Das Langhaus zu Rohr reicht ebenfalls aus der romanischen Zeit zu uns „herauf“. Es ist allerdings um einige „Nummern“ größer als das zu Westhausen gezeigte, denn es war „früher“ eine Basilika und dem nahen Kloster inkorporiert. Zu gotischer- und späterer Zeit brach man die Seitenschiffe und Querhausarme ab- man erkennt die zahlreichen „Vermauerungen“ und Fensterreste in der Nordwand, welche die Jahrhunderte weiterhin relativ „Fensterlos“ überdauerte.

In gotischer Zeit

Es geschah nicht auf einen „Schlag“ – als der romanische Stil durch den gotischen abgelöst wurde – vielmehr gab es vielerorts eine Art Übergangszeit, die sich während des 13. Jahrhunderts vollzog – und darrin auch Bauten, die im sogenannten „Übergangsstil“ ausgeführt sind – ihr Erhalt ist äußerst selten, nichts desto weniger aber sehr interessant. AB dem frühen 14. Jahrhundert wurden dann die Fenster weiter und größer, die Langhäuser selbst auch größer und oft durch außenliegende Strebeböcker gekennzeichnet, um die insgesamt weitere und freitragende Architektur zu stabilisieren. Nichtsdestoweniger nahm aber auch das gotische Langhaus eine Schutz- und Wehrfunktion ein. Nach zwei Beispielen der reicher und „graziler“ gewordenen Ornamentik verlassen wir aber die reine „Stilkunde“, denn mit Neu- oder Ersatzbauten ab der Renaissance und gar des Barock war die „Berge- und Wehrfunktion“ des Langhauses obsolet gefallen, auch wenn die übrigen Einrichtungen und Bestandteile der Kirchenburg noch bestanden, ja Regional sogar noch verstärkt wurden.



Ebenhards (Kreis: Hildburghausen)

Auch dieses Langhaus entstammt der gotischen Zeit, wie man am erhaltenen spitzbogigen Fenster in der Basis der nördlichen Traufseite noch sehen kann – doch dieses Langhaus unterging „namhafter Veränderung“ durch die Aufstockung zu barocker Zeit, um den Einbau von Emporen zu ermöglichen.



Milz (Kreis: Hildburghausen)

Das Langhaus zu Milz – hier die nördliche Traufseite – hat Dank bewusster Erhaltung auch durch die „veränderungsfreudigen Zeiten des Barock“ seinen gotischen Charakter bewahrt, der auch heute durch Sanierungen erhalten wird. Kennzeichnend die mit dem „Maßwerk“ im Bogen gefüllten, Lichtfrohen Fenster der gotischen Zeit.

„Mischformen“

Gemeint sind hier – zurückgehend auf den vorherigen Abschnitt, solche von romanischen Langhäusern, die zu gotischer Zeit nicht rigoros durch einen „Neubau“ in gotischem Stil ersetzt wurden, sondern welche man „gotisch“ erweiterte – entweder in ihrer Größe beließ (so sie von Anfang an „groß“ genug für den auch inzwischen meist gewachsenen Raumbedarf waren) oder durch Erweiterungen der verschiedensten Art vergrößerte.



Rieth (Kreis: Hildburghausen)

Eine wie im Leittext beschriebene „Zustandsform“ wurde im Rahmen dieser Photodokumentation in den bereisten Gebieten nicht vorgefunden – jedoch bietet auch das Langhaus zu Rieth eine architektonisch sehr interessante Variante, wurde es doch zu frühgotischer Zeit (möglicherweise auch zu spätromanischer) gegründet und spätgotisch erweitert und erhöht (Aufnahme Links)

Das auch dem „Spätgotischen“ namhafte Veränderung wiederfuhr, zeigt die Aufnahme Rechts: Die Giebelseite weist zahlreiche vermauerte Fenster auf, aber auch oblonge „neuzeitliche“ wurden eingebrochen – und interessanter Weise findet sich eine Kreisscharte im Giebelbereich!



Das Feste Langhaus

Als „fest“ wird der Begriff nicht nur in Bezug auf die Bauweise verwendet, sondern auch – oder im besonderen – auf die „Wehrfähigkeit“ eines solchen „Festen“ Langhauses (dieser Begriff „Fest“ wiederholt sich später im Kapitel über den Kirchhof und die Kirchhofmauer). Es gab sie schon zu romanischer Zeit, in welcher die „Lanzett-“, oder „Schlitzfenster“ an sich schon Schießscharten darstellten. Variationen waren auch solche mit einem zweiten Kranz von Schießscharten unter dem Dach, von einem inneren, oben im Langhaus angebrachten „Laufgang“ aus erreichbar. Auch in gotischer Zeit finden sich „feste“ Langhäuser, welche aber meist nur im oberen Bereich Schießscharten trugen. Nach der Zeit der Gotik wurde das feste Langhaus in solcher Form nicht mehr verwendet, bestehende Bauten dieser Art wurden in anschließenden Umbauten oft „de-armiert“, die Schießscharten zugemauert oder ausgebrochen und durch Fenster ersetzt. Eine große Welle des „Untergangs“ solcher festen Langhäuser lief in der Zeit des Barock einher, da man bestehende Langhäuser (so sie nicht gleich für barocke Neubauten ersetzt wurden) „erhöhte“ und durch den Einbau von Emporen mit größerem Fassungsvermögen ausstattete. Bei diesen Umbaumaßnahmen gingen selbst noch vorhandene „Spuren“ der einstigen Wehrfähigkeit verloren.



Rentwertshausen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Sichtlich durch Umbauten verändert, weist das zu gotischer Zeit gegründete Langhaus zu Rentwertshausen durchaus die „Proportionen“ eines einstigen festen Langhauses auf: Die Längsachse zwei Mal die Seitenlänge des Kirchturms.



Ebenhards (Kreis: Hildburghausen)

Die Giebelseite des Langhaus zu Ebenhards, welches zu frühgotischer Zeit gegründet wurde, weist über dem Portal ein Schlitzartiges Fenster auf, welches vom Stil der „Übergangszeit“ oder zumindest der frühen Gotik entstammt. Ein solches „Schlitzartiges Fenster“ konnte durchaus auch als Schießscharte genutzt werden, da es dem Schützen dahinter genügend Deckung bot.

Das Langhaus als Speicher

Man findet meist ab dem 16. Jahrhundert eine Variante der Langhäuser in der Art, dass man ihnen ein großzügiges Obergeschoss in Fachwerk aufsetzte. Es war durchaus massiv (und beinahe wie ein zwei Jahrhunderte vorweggenommener Umbau, eine Erhöhung -zwecks Einbau von Emporen) und diente als Speicherboden. Speicher für die Ernte – nicht es ganzen Ortes, sondern des „Zehnten“ für den Grundherrn, ob adelig oder klerisch – bis zu dessen Abtransport zum Herrn. In der ohnehin geschützten Kirchenburg, knapp an Raum, bot sich in einigen Fällen diese Lösung nur an, denn kam der „zehnte“ des Grundherrn „abhandeln“ – dann wurde er nicht etwa erlassen, sondern musste aus „Eigenmitteln“ ersetzt werden – und konnte man dies nicht, dann war die „Gnade“ des Grundherrn ebenso gering wie die der „Vigilanten“, welche den Ort geplündert hatten. Es finden sich meist in der Giebelwand solcher erhaltener Speicheraufsätze durchaus noch Schießscharten.



Behrungen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Nicht wenige Langhäuser wurden „nachträglich“ (bezogen auf die ursprüngliche Zeit ihrer Gründung) im Dachboden als „Speicher“ ausgebaut. Meist erhöhte man das Langhaus geringfügig und bezog auch das Chor in die neue Speicherzone mit ein. Das Beispiel von Behrungen weist am Chor einen Fachwerk Aufsatz auf, welcher im Dach mit dem des Langhauses fluchtet (Aufnahme Links). Die Rechte Aufnahme gibt die Situation über die Giebelseite betrachtet wieder: deutlich erkennt man die durch Holzläden verschlossenen Zugänge zum Speicherboden, durch welche auch mittels Balken und Seilzug die „Waren“ hinaufgebracht wurden – es fand keine „Prozession“ durch das Langhaus statt, welches sich durch seine rund-ovalen Fenster in der Giebelseite als noch zu barocker Zeit verändert ausweist – glücklicher- und anschaulicher Weise beließ man aber das Speichergeschoß in seiner Funktion.



Eine kurze Betrachtung des „Chors“

Gemeint ist hier der Chor der gotischen Zeit, denn in romanischer war es vorwiegend der Kirchturm, der gleichzeitig als „Chorturm“ auch den Altarraum beherbergte. Zu gotischer Zeit ist das Chor, wie auch das Langhaus, durch große und freie Bauweise gekennzeichnet, manchmal sogar von durchaus beeindruckenden Dimensionen. In einigen Fällen, denn das Langhaus ohnehin schon mit einem Speicherboden ausgerüstet worden war, bezog man auch das Chor mit in seinem Obergeschoss mit ein, um mehr Raum zu erhalten.



Römhild (Kreis: Hildburghausen)

In seiner Architektonischen Ausprägung entfaltet sich das Chor in der Gotik am ausdrucksvollsten. Hohe, Lichtsammelnde Fenster mit kunstvollem Maßwerk; außen mit Strebpfeilern stabilisiert, welche wiederum abgetreppst sind – im Vergleich zum recht bescheiden und klein wirkenden romanischen (rechteck-) Chor ein Unterschied wie „Tag- und Nacht“.



Milz (Kreis: Hildburghausen)

Auch wenn eine Gründung mit Chorturm erfolgte wie im Beispiel von Milz, ging man in der Gotik, in welcher meist das Langhaus entweder bedeutend erweitert oder gleich neu errichtet wurde, auch daran, ein neues und größeres Chor zu errichten, das den Dimensionen des Langhauses zollte. In diesen Fällen wurde der ehemalige „Chorraum“ im Kirchturm zur Sakristei „degradiert“.

Schiesscharten

Meist finden sich in den Fällen des „festen“ oder wehrhaften Langhauses Schlitzscharten, die in „Reihe“ an den Traufseiten und gestaffelt in der Giebelwand einlassen waren. Schlüsselloch-Scharten und deren Varianten kommen, verglichen mit denen am Kirchturm, seltener vor. Eine „Nachrüstung“ mit Scharten für Feuerwaffen erfolgte – soweit aufgefunden – nicht.



Roth (Kreis: Hildburghausen)

Erhalten haben sich in unsere Zeit – zumindest in dem bereisten Gebiet, Schießscharten in der Giebelwand eines Langhauses. Das Bild, das sich in Roth bietet, mutet zunächst etwas „merkwürdig“ an – hat aber seine „Geschichte“ vorliegen: Einst war der Dachboden ein Speicher, wie bei vielen anderen in der Region; im 18./19. Jhd. wurde der Speicher „entfernt“ und das Klanghaus Innen neu gestaltet. Statt der beiden „Ladeluken, die einst durch Holzladen verschlossen waren, setzte man größere Fenster ein – beließ aber die nebenseitigen Schlitzscharten.

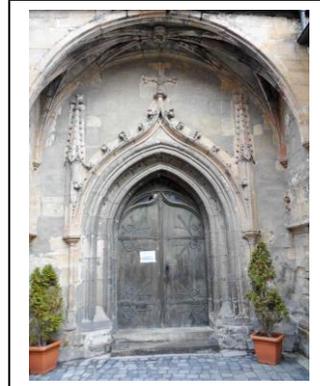
Ein kurzer Blick „an“ und „in“ das Langhaus

Im Rahmen dieser kleinen Abhandlung kann diesen durchaus sehr interessanten und vor allem sehr variationsreichem Punkt nur in einigen kleinen Beispielen angedacht werden – die aber insofern die heute noch durchaus vorzufindende Reichhaltigkeit widerspiegeln. Ob Ornamentik, Neid- und Gaffköpfe, Bauinschriften, Grabsteine, Kanzeln, Epitaphien, Tabernakel oder Opferstöcke – die Liste ist lang, und es ist „eigentlich“ die Funktion des Langhauses, welches mit einem Äußerem und vor allem seinem Innen den „normalen Gottesdienst“ auch in einer Kirchburg „wahrnimmt“.



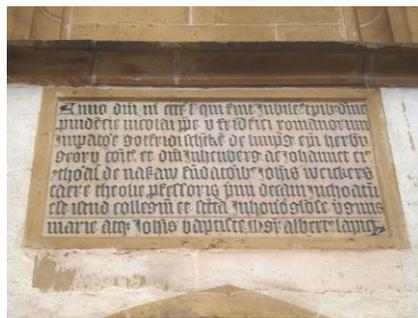
Queienfeld (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

2 Steinköpfe ziehen die Giebelseite des zu gotischer Zeit erbauten Langhauses in Queienfeld. In ihrer „Funktion“ sind sie als „Neid- oder Gaffköpfe“ anzusehen, welche der damaligen Tradition Rechnung tragend, Unbill und Schaden (mit um das „Böse und Ungemach“) vom Bauwerk fernzuhalten – mithin erfolgreich.



Römhild (Kreis: Hildburghausen)

Die Gotik ist reich an kunstvoll gearbeiteter plastischer Ornamentik, wie exemplarisch am Hauptportal des Langhauses zu Römhild zu sehen ist. Beachtenswert, denn eine weitere gute Steinmetzarbeit, ist auch der kreuzrippengewölbte Baldachin über dem Portal selbst.



Römhild (Kreis: Hildburghausen)

Langhaus Traufseite Süd: Textkartusche aus dem Jahr 1401. Solche „Erinnerungen“ an Verstorbene, „Mäzene“, oder „Bau- und Grundherren“ geben einen direkten Einblick in jene Zeiten. Mithin bewahrt sich hier augenscheinlich der Spruch „wenn diese Steine reden könnten“.



Bedheim (Kreis: Hildburghausen)

Mithin ein schönes „Beiwerk“ sind Sonnenuhren, diese aus der Zeit des Barock, welche sich an den südlichen Traufseiten von Langhäusern finden. Auch sie geben Zeugnis vom Stil und Geschmack der „jeweiligen“ Zeit.



Walldorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Abschließend ein Blick ins „Innere“ des Langhauses zu Walldorf. Vielfach findet man liebevoll erhaltenes Holzwerk in Schnitzerei und Farbigkeit, wie an der prachtvollen Kanzel zu sehen, daneben aber auch Grabsteine und Epitaphien, vornehmlich ab der späten Gotik und der Renaissance, wie hier in „Union“ auf einem Blick zu sehen ist.

Im „Vorfeld“: Das Dorfgericht (Gerichtsplatz) sowie Maßsteine

Eine schöne alte Linde – meist ganz nahe bei der Kirchenburg gelegen. Ein schöner Anblick. In einigen Fällen so alt, dass selbige (die Linde) von einem Kranz aus Holzstützen abgestützt wird (seltener auch Steinsäulen). Es finden am „Fuße“ der Linde dann auch Steinbänke und ein zentraler Tisch mit der besonderen Bank, der „Malbank“ (ohne „h“) – sie war der „Sitz“ des rechtsprechenden Dorfschultheissen mit den Schöffen oder Beisitzern.

Das Dorfgericht besaß im Allgemeinen die „niedere“ Gerichtsbarkeit, die sich um „alltägliches“ wie Schlägereien, Streitereien, Weidestreitigkeiten und dergleichen drehten, und meist in meist Geld- oder Kerkerstrafen ausgingen: Konnte der Delinquent nicht zahlen, so wurde er in „Eisen“ gelegt: Meist das Halseisen in solchem Fall – und wirksam auf den Gerichtsplatz dort zur „Schau“ gestellt.

In Fällen der „peinlichen“ Gerichtsbarkeit, auch „hohe-“, oder „Blutgerichtsbarkeit“ genannt, sah das etwas anderes aus: Bei Mord- oder Totschlag unter seinesgleichen, und vor allem beim „Aufbegehren gegen die Herrschaft und deren Vertreter“ wurde drastischer geahndet: In einem solchen Fall kam der Grundherr oder sein direkter Vertreter vor Ort – meist mit disziplinierenden „Begleitmaßnahmen“ für das Dorf, in welchem solch Frevel geschehen war. Eine solche Verhandlung ging meist ohne Geldstrafe aus – sie „lediglich“ das Leben.

Weiterhin, um die „Autorität“ stets zu betonen, befanden sich am Gerichtsplatz oder zumindest in der Nähe „Maß“, wie Längen, Gewichts- und Volumenmaße. Wenn auch der Wert solcher „Eichmaße“ mit Vorsicht zu betrachten ist, stellten Sie doch zumindest den Ansatz einer Einheitlichkeit dar.

Das Dorfgericht (Gerichtsplatz)



Sünna (Kreis: Wartburg)

Im direkten Vorfeld der Kirchenburg zu Sünna findet sich der ehemalige Gerichtsplatz, dessen frühere Steinfriedung heute durch Hecken symbolisch ausgewiesen ist.



Pferdsdorf (Kreis: Wartburg)

Zu Pferdsdorf ist die steinerne Einfriedung des Dorfbingers durch liebevolle Restauration noch gut erhalten. Der „Dorfanger“ war Versammlungs- und Gerichtsplatz in einem, größer dimensioniert.

Gemeinhin muss man jedoch klar unterscheiden zwischen der „Gerichtsstätte“ und der „Richtstätte“.

In ersterer wurde „Recht“ gesprochen, in letzterer „gerichtet“. Um dies möglichst mit einer gewissen „Langzeitwirkung“ zu versehen (also einen guten Abschreckungseffekt zu erzielen), wurde weniger Enthauptet als meistens gehängt, und der Galgen stand meist an einem wichtigen Verbindungsweg, so dass gleich auch andere, die „des Weges kamen“, sahen, was bei Ungebühr blüht: Vor allem im Sommer, wenn der Delinquent schon einige Tage „hing“, war eine besondere Note gegeben. Übrigens – das „Abnehmen“ ohne vorherige Genehmigung führte meist dazu, dass selbiger – so denn ausfindig gemacht – ersatzweise den Platz einnahm!



Henfstädt (Kreis: Hildburghausen)

Auch zu Henfstädt findet sich der ehemalige Gerichtsplatz im direkten Vorfeld der ehemaligen Gaden-Kirchenburg, welche somit auch in diesen Angelegenheiten immer „gewahr“ wurde.



Melpers (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Zunächst unscheinbar mag die Situation zu Melpers erscheinen, doch auch hier liegt der einstige Gerichtsplatz, seiner Ummauerung verlustig gefallen, direkt vor der einstigen Kirchenburg, welche wohl auch dem Typ der Gaden-Kirchenburg zuzurechnen ist. Im „Backes“ links im Bild (auch aus „Backstein“ gefertigt, findet man im Bogen des Eingangs die Jahreszahl 1601. Da dies aber noch nicht die Zeit der Gemeindebackhäuser war (diese kamen erst im 18./19. Jahrhundert auf), hat man hier einen vormaligen „Gaden“ zu dieser Zeit als „Backes“ umfunktioniert. Auf der Innenseite zum Kirchhof hin sieht man noch einen Rest der einst sehr massiven Kirchhofmauer!

Maßsteine: Von Maßen und „Metzen“



Obermaßfeld (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)



Gemeinhin sind die „Ellen“, in Eisen an das Rathaus am Marktplatz geschlagen, oder auch an die Kirche am Markt, noch weithin bekannt. Früher ebenso üblich waren „standardisierte“ Volumenmasse, von welchen es ein „Eichmaß“ ebenso auf dem Markt oder an der Kirche gab.
Heute ist dies selten geworden, und so ist das in Obermaßfeld vorzufindende solche, ein „Kornmaßstein“, umso bedeutender:

Das Prinzip geht aus den Aufnahmen hervor:
Man füllte die gewünschte Menge ab, die dann durch den „Auslauf“ in einen Sack oder andere Gebinde abgelassen wurde.
Das gebräuchliche „Maß“ dieser Region war die (oder das) „Metze“

Die alten Maßeinheiten mögen uns heute fremd erscheinen- doch wie wird man in 500 Jahren „messen?“ Gibt es dann noch das metrische System?

Wie auch immer:
Das „Metze“ ist eine Untereinheit des „Scheffel“ und 1 Metze entspricht 1/8 Scheffel.

Der Stein enthält fünf verschiedene Volumina, wobei jedes die Hälfte des vorherigen ausmacht.

Allerdings: Der Scheffel konnte, je nach Region, von 40 Litern bis zu 200 Litern variieren (unter Angabe der Bezugs- Stadt oder Region).
Damit war natürlich auch „Vorsicht“ geboten bei der Verwendung solcher Maßsteine, zumindest war es klug, sicher zu stellen, auf welchem „Scheffel“ die Metze bezogen war.

Weitere Gerichtsstätten sind vorzufinden in:
Linden (Kreis: Hildburghausen); Rohr (Kreis: Schmalkalden-Meiningen); Sülzfeld (Kreis: Schmalkalden-Meiningen); Obermaßfeld (Kreis: Schmalkalden-Meiningen); Kieselbach (Kreis: Wartburg);

Die „Lage“ der Kirchenburg

Entscheidend war, ob die Kirchenburg gleich zu Beginn an als solche angelegt wurde, oder ob man erst nachträglich (aus verschiedenen Gründen) den Kirchhof „fest“ machte. Im ersteren Fall wählte man meist einen Kompromiss: Im Ort wenn möglich, vielleicht sogar erhöht, oder am Ortsrand – fand sich keine Stelle die einen Kompromiss zwischen „Erreichbarkeit“ und „günstige Lage zur Verteidigung“ ergab, dann „wich“ man manches Mal auch in die „Ortsnähe“ aus. War die Kirche schon vor der „Notwendigkeit einer Befestigung“ gegründet worden, so fand sie meist im Ort oder am Ortsrand vor, und man musste aus den Gegebenheiten das Beste herausholen.

Im Ort

Beim Begriff „im Ort“ ist zu betonen, dass hiermit immer der „alte Ortskern“ gemeint ist, was vom heutigen Zustand teils sehr abweichen kann. Gemeinhin war mit der Lage im Ort eine gute Erreichbarkeit gegeben. Für die Verteidigung war es hilfreich, wenn die Anlage erhöht lag (siehe hierzu den nachfolgenden Punkt „Erhöht- zu ebener Erde“), ansonsten mussten gewisse „Elemente“ verstärkt ausgebaut werden (siehe hierzu den nachfolgenden Punkt „Lage zu ebener Erde“). Auch war mit der Lage im Ort, trotz Graben herum, immer das Problem mit dem „freien Schussfeld“ – was bei den umgebenden Häusern des Ortes meist sehr klein war, und Angreifern klar Vorteile bot.



Roth (Kreis: Hildburghausen)

Hohe Mauern und ein vorgelagerter (inzwischen verfüllter) Graben kennzeichneten die Lage zu Roth. Auch hier wurden im 18./19. Jhd. die obsolet gefallenen Wehreinrichtungen demontiert und die Kirchhofmauer teils als willkommener Steinbruch verwendet.



Oberlind (Kreis: Sonneberg)

Geradezu „klassisch“ ist der Anblick zu Oberlind, wo sich das bis heute erhaltene freie Umfeld als einstiger umgebender Graben definiert. Im 18./19. Jahrhundert verfüllte man diesen, einhergehend mit einer vereinfachten Neuaufführung des früheren Torbaues als einfaches Bogentor.

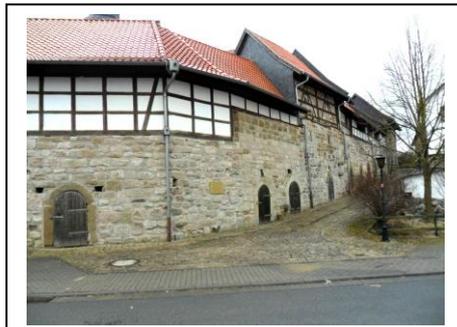
Am Ortsrand

Auch der Begriff „Ortsrand“ muß immer im Kontext mit der damaligen Zeit gesehen werden, und weicht von den heutigen Gegebenheiten meist sehr ab. Die Lage am „Ortsrand“ hatte, wie die Lage „Im Ort“ ihre Vor- und Nachteile: „Ortsrand“ hieß zumeist ein freies „Schussfeld“ zur Ortsabgewandten Seite – verteidigungstechnisch nicht unwichtig, erlaubte es doch dem Angreifer nur bedingt, zu überraschen.



Wernshausen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Erhöht am Ortsrand gelegen zeigt sich die Kirchenburg zu Wernshausen. Die Erreichbarkeit liegt noch in einem angemessenen „Zeitrahmen“, wenn man den Ernstfall früherer Zeiten in Betracht zieht.



Streufdorf (Kreis: Hildburghausen)

Die Gaden-Kirchenburg zu Streuford, ebenfalls am Ortsrand gelegen, zeigt sich geradezu „majestätisch“ mit ihrer imposanten, Schießscharten besetzten Kirchhofmauer, die von Fachwerk-Aufsätzen der Gaden gekrönt wird. Die „Kellereingänge“ zur Ortsseite sind „neueren“ Datums.

In Ortsnähe

Diese „Lage“ ist seltener der Fall, aber auch dies ist Tatsache: Man braucht selbst bei raschem Gang mehrere Minuten, um die Kirchenburg zu erreichen – was natürlich sehr von Nachteil für die Verteidiger ist. Warum also in „Ortsnähe?“ Meist sind dies alte Gründungen, die trotz ihrer ungünstigen Lage nachträglich noch befestigt wurden, wenn es keinen anderen Weg gab – oder es gab keinen „besseren Platz“ gemeinhin, als die Anlage – schon mit festem Kirchhof, errichtet wurde. Es stellt die Ausnahme dar, ist aber vorhanden. Meist sind solche Anlagen generell in „erhöhter Lage“, denn es mußten gewichtige Gründe der Verteidigung für eine solche Wahl sprechen.



Wasungen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Relativ gesehen – liegt die einstige Oberstadt mit ihrer Kirchenburg gleich über der (Haupt- und größeren) Unterstadt. Aber eben nur relativ gesehen, wie der steile Aufweg zeigt. Hier war eine „Vorwarnzeit“ zum Erreichen unerlässlich.



Utendorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

In verteidigungstechnischer Hinsicht gesehen, ist die Lage ideal. Wiederum allerdings ist zu bemerken, auch nur in dieser Hinsicht. Wie aber im Eingangstext erwähnt, musste man „Schwerpunkte“ bei der Wahl des Standortes setzen, so auch in diesem Fall.

Erhöht oder zu ebener Erde

Die Wahl ist grundlegend zwischen „schnell zu erreichen“ oder „von Grund auf sehr geschützt gelegen“. Ersteres ist durch die Lage im Ort gekennzeichnet, welche meist zu „ebener Erde“ einhergeht. Verteidigungstechnisch ist das ungünstiger, aber mit entsprechendem Ausbau der Anlage lässt sich auch das relativ „kompensieren“. Allein das eingeebte „freie Schussfeld“ ist bei der Lage im Ort das größte Handicap – ideal ist eine „Kernschußweite“ von 300 Schritt – und innerhalb dessen kein „Hindernis“, was einem Angreifer Deckung geben könnte – die Situation im Ort ist beengt. Auch eine erhöhte Lage schafft da kaum Besserung. Dennoch ist – wenn immer möglich ein „Kirchhügel“ als solcher ausgebaut worden.

Am Ortsrand ist es nach einigen Seitenschön besser mit dem Schussfeld, und die Kirchenburg ist noch immer relativ gut zu erreichen. Meist (doch auch nicht generell überwiegend) ist die Lage am Ortsrand „erhöht“, was verteidigungstechnisch einen Vorteil verschafft. Allerdings – Wenn es eine Hanglage ist, dann stellt sich hier wieder ein Problem gegenüber der steilen Hangseite – es gibt aber auch Fälle, in denen man aus eben dieser Situation das Beste machen musste. Es finden sich „alle“ Varianten – und jede hat ihre individuelle Lösung.



Walldorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Erhöht ist immer von Vorteil – verteidigungstechnisch gesehen. Das Beispiel von Walldorf zeigt dies klar auf, und wenn zudem noch als Grundlage ein ehemaliger karolingischer Königshof (an sich schon gut befestigt) verfügbar ist, dann fällt die Wahl auf diese Grundlage.



Vachdorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Der Vorteil der guten Erreichbarkeit wird durch die Lage zu ebener Erde betont. Im Falle von Vachdorf, die als Gaden-Kirchenburg auch gewisse „Waren“ beherbergte und zwischenlagerte, war es sogar von Vorteil – auch wenn dies durch ein umfangreiches Grabensystem gewissermaßen erkauft werden musste: Geld und Frohnpflichtig Arbeitskräfte waren vorhanden.

Zwei Kirchenburgen im/am selben Ort

Dies ist nicht so selten, wie man zunächst vermuten mag – und entstammt keineswegs (siehe einleitendes „Wesen der Kirchenburg“) der Zeit nach der Reformation, als in vielen Orte die beiden Konfessionen eigene Kirchen hatten – denn meist war dies schon nach der „aktiven Zeit“ der Kirchenburgen.

Die Gründe – oder Ursachen sind meist in folgendem zu suchen: Der Ort gehörte früher zwei Grundherren – und dann wurde meist „aufgeteilt“. Sollte sich gar der Fall ergeben (der auch nicht so selten war), das beide Grundherren in ihrem Stammsitz unterschiedlichen Pfarrsprengeln angehörten, dann hatte eben jede „Ortshälfte“ ihre eigene Kirche – ob gleich mit „festem Kirchhof“ oder erst später, ist von Fall zu Fall durchaus verschieden. Somit „verwundert“ es nicht, wenn solche „Doppelanlagen“ auftreten – diese aber sehr wohl – immer gemessen am „damaligen“ Ortsumfang meist so weit entfernt wie möglich voneinander lagen.

Im Rahmen der innerhalb dieser Photodokumentation wurden keine solche Gegebenheiten aktuell vorgefunden

Kirchenburg und Adelsburg

Der adelige Ortsherr „wohnte“ standesgemäß in seiner Adelsburg, meist einer Tiefburg mit „nassem Graben“, die Ritterfamilie und wenige Bedienstete direkt beherbergend, weitere „Arbeitskräfte“ kamen aus dem Ort selbst. Im Falle eines „Besuchs“ einer anderen Partei konnte die „kleine“ Adelsburg nicht alle Ortsbewohner aufnehmen konnte. Befand sich im Ort ohnehin eine Kirche (im Falle eines Filialortes eben auch eine „Kapelle“), dann bot es sich an, diese „fest“ zu machen, wenn die „Umstände“ es erforderten. Man kann somit durchaus von einer „Zweckgemeinschaft“ im Falle von Kirchen- und Adelsburg im selben Ort sprechen: Der Ortsherr in seiner Burg hatte die zur Verteidigung notwendigen Leute gleich „parat“ – die in einem solchen Falle aber „überflüssigen“ Mündler suchten Schutz in der Kirchenburg – und durften sich auch dort verteidigen. Immerhin – der Erhalt ihrer Arbeitskraft lag auch dem Ortsherrn „am Herzen“. Man sollte aber nicht verklärend von einer „Symbiose“ sprechen – denn das würde doch zu weit führen. Gleichwohl: Die Zahl der „Fälle“ einer solchen Zweckgemeinschaft erreicht nicht ein Viertel aller Kirchenburgen insgesamt.

Es gibt nun zwischen Kirchen- und Adelsburg zwei „generelle“ Beziehungsarten, die hier kurz aufgezeigt werden sollen:

Zur „gleichen Zeit“

Je nach gegebenem Terrain lag die Adelsburg am Ortsrand, erhöht oder „tief“. Die Kirchenburg war – verteidigungstechnisch gesehen, vor dieselbe „Problematik“ gestellt. Zwei Fälle treten dazu auf: Erstens, sie liegen an verschiedenen Plätzen im Ort/am Ortsrand (was den häufigeren Fall darstellt); Zweitens, Adels- und Kirchenburg liegen recht eng beieinander, konnten sich im Falle einer Belagerung sogar gegenseitig schützen. Dieser zweite, seltenere, aber durchaus anzutreffende Fall setzt natürlich „Planung“ voraus – und ein entsprechendes Terrain. Oft ist es heute so, dass die „Tiefburg“ des Ortsadels längst anderen Zwecken zugeführt wurde, und nur noch die Kirchenburg existiert.



Reurieth (Kreis: Hildburghausen)

In direkter „Nachbarschaft“ zur ehemaligen Adelsburg liegt „jenseits“ des im linken Bildrand sichtbaren Halsgrabens die Kirchenburg. Nach Restaurierung praktisch „wiederhergestellt“, nimmt im Bild der starke Rundturm der ehemaligen Adelsburg das Bild ein, während der „Rest“ der Burg als „Burgstall“ sich rechts ins Bild zieht.



Henfstädt (Kreis: Hildburghausen)

Gegenüber der Kirchenburg zu Henfstädt, im Osten, steht das zu Renaissancezeiten erbaute Stadtschloß des Ortsadels, welches auf dem Standort der mittelalterlichen Burg erbaut wurde.

Kirchenburg auf Burgstall

Ein „Burgstall“ ist der Platz einer „untergegangenen“ (früh zerstört oder auch aufgegeben) Adelsburg. Im Falle einer „Erstgründung“ einer Kirche (oder einer Kapelle in einem Filialort) wählte man Sicht selten solche Plätze, da sie verteidigungstechnisch ohnehin günstig waren. In manchen Fällen fand sich auch noch Steinmaterial der früheren Burgmauern, was sich gut für den Bau der Kirche nebst deren Befestigung verwenden ließ. Manchmal stand auch noch der Bergfried (sofern es keine Turmburg war), welcher dann, leicht verändert mit Glockenstube versehen, zum wehrhaften Kirchturm wurde. Die Fälle der „Gründung „in einem Burgstall sind nicht sehr selten, innerhalb derer aber ist die Verwendung des Bergfrieds oder von Mauerteilen seltener anzusetzen – aber auch nicht unbekannt.



Ellingshausen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

In den „Burgstall“ der mittelalterlichen Adelsburg, deren Bering als „feste Kirchhofmauer“ nutzend, wurde die Kirchenburg zu Ellingshausen gegründet. Man sieht hinter dem Langhaus (im Bild linker Rand) das mittlerweile stark veränderte Renaissance-Schloß, welches neben dem mittelalterlichen Burgstall errichtet wurde.



Belrieth (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

In mittlerweile stark veränderter Form zeigt sich die Kirchenburg zu Belrieth. Noch stehen weitere Teile des einstigen Burgberings als Außenmauer der Gaden-Kirchenburg, doch geht die Kunde, dass einst auch flankierende Türme an den Ecken des Berings bestanden, aber bis zum 19. Jhd. abgetragen wurden.



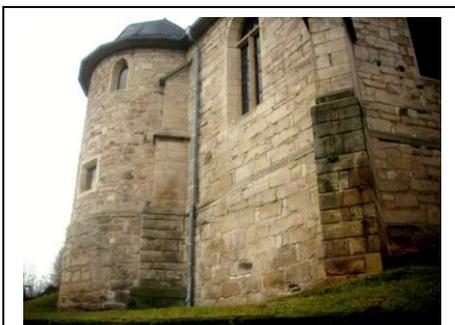
Herpf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Auch die Kirchenburg zu Herpf „gründet“ sich in einem Burgstall, und unter Nutzung des Berings mit drei Schalentürmen und einer vorgelagerten Zwingermauer war sie eine sehr stark befestigte Kirchenburg.



Kaltensundheim (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Eine der am stärksten befestigten Anlagen überhaupt „war“ die Kirchenburg zu Kaltensundheim, welche von flankierenden Ecktürmen verstärkt wurde. Letztere sind bis zum 19. Jhd. niedergelegt worden.



Neuhaus-Schierschnitz (Kreis: Sonneberg)

Auf der Stelle der mittelalterlichen Adelsburg, dem „Burgstall“, wurde die Kirchenburg gegründet, und die Basis des Rundturms am Langhaus reicht in die romanische Gründungszeit der Burg zurück. Man verwendete den einstigen Flankierungsturm als Wehrturm, und nachdem die Wehrfähigkeit „obsolet“ gefallen war, diente er in modifizierter Form als Treppenturm für die neu im Langhaus eingebauten Emporen.



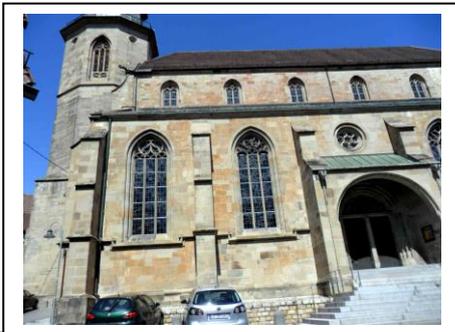
Walldorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Das „Musterbeispiel“ einer weiterverwendeten (wenn auch in modifizierter Form) Adelsburg (in diesem Fall sogar eines ehemaligen karolingischen Königshofes) ist die Kirchenburg zu Walldorf. Sie verwendet Teile des Berings und der Flankierungstürme, wurde aber in gotischer Zeit mehrmals fortifikatorisch den sich ergebenden Notwendigkeiten angepasst und ausgebaut.

Die „Gaden“-Kirchenburg

Der Begriff der „Gaden Kirchenburg“ mag Uneingeweihten zunächst befremdlich vorkommen (außer, um dies klar zu betonen, denen, die dort, wo es sie noch hat, leben – denn der Begriff ist dort noch „alltäglich“). Der Begriff „Gaden“ taucht auch – und allgemein viel häufiger, im Zusammenhang mit den Kirchen „Bau-,Typ der Basilika auf, dessen „Mittel-, oder Hauptschiff die „Obergaden“ Fenster aufweist. Schon etwas spezieller ist der Begriff „Gaden“ in Zusammenhang mit Dachböden in Kirchenlanghäusern. Dort gab es „Holzverschläge“ zur Unterbringung von Menschen mit ihrer Habe, die man „Gaden“ nannte – meist in Kirchenburgen, die deshalb aber noch nicht „Gaden-Kirchenburgen“ genannt werden – zu Recht. Schließlich taucht der Begriff des Gaden in folgendem Zusammenhang auf: An die Innenseite der „festen“ Kirchhofmauer baute man „Blockhäuser“ oder Fachwerkhäuser an, deren Obergeschoss und Dach mit dem wehrhaften „Umgang“ abschlossen und die zur Speicherung von Gütern oder auch zur Unterbringung von Menschen dienten. Nach Außen mit all den bisher genannten „Wehrelementen“ ausgestattet, ergibt sich doch ein so neuer „Typus“, eben die „Gaden-Kirchenburg“, dass sie einer eigenen Erläuterung wert ist. Sie kommt nun nicht in kleinen, „abseits“ gelegenen Orten und Dörfern (selbst nach damaliger Zeit gesehen) vor, sondern in größeren solchen, die meist an Handelswegen von Stadt zu Stadt, in Flussnähe oder allgemeinen Interessenzonen – meist mehrerer Parteien, liegen. Das Lagern und Schützen von Gütern in „großem“ Maßstab deutet ebenfalls auf die weitgehende Verwendung solcher Anlagen hin.

Der Begriff der „Gaden“



Vaihingen an der Enz (Kreis: Ludwigsburg in Baden-Württemberg)
Es „begegnet“ uns der Begriff der Gaden häufig in Form der „Obergaden“ – die oberen Fenster bei Langhäusern (des eigentlichen Langhauses, im Gegensatz zu den „Seitenschiffen“) des Basilika-Typs. Dies ist natürlich klar zu unterscheiden von den „Gaden“ einer Kirchenburg.



Belrieth (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)
In Bezug auf eine Gaden-Kirchenburg ist der Begriff der „Gaden“ auf die Fachwerk- oder „Blockhäuser“ bezogen, welche die feste Kirchhofmauer als Aussenmauer nutzen und zur Lagerung von Gütern sowie der Unterbringung von Ortsbewohnern im Falle der Gefahr dienen.

Genereller Aufbau

Man kann eine Gaden-Kirchenburg durchaus als „Gemeinschaftseinrichtung“ bezeichnen, denn hier war mehr als nur ein Begräbnisplatz, mehr als nur ein Schutzplatz – hier wurden auch Güter gelagert (der Zehnte für den Grundherren und mehr) – da die einzelnen Gaden an Familien im Ort vergeben wurden, waren diese auch für ihren „Gaden“ verantwortlich – für die Instandhaltung ebenso wie im Fall der Verteidigung, welche den Anschnitt des wehrhaften „Umgangs“ in der Außen (Kirchhof-) Mauer einschloss, der nun vom Gaden aus zugänglich war. So findet man häufig die Jahreszahl der Erstellung und manchmal auch den Namen des Eigners im Türrahmen – ein sehr beredtes Zeitzeugnis. Gleichwohl kann man sich die „Gaden-Kirchenburg“ prinzipiell als eine „normale, aber recht groß dimensionierte Kirchenburg“ vorstellen, in welcher an die Innenseite der „hohen und festen Kirchhofmauer“ eben die Gaden „angebaut“ waren – und meist auch unterkellert wurden – wie nachfolgend aufgezeigt. Dennoch ist die „Gaden-Kirchenburg“ als „Gesamtwerk“ (siehe betreffendes Kapitel) mehr als nur die „Summe“ ihrer Komponenten.

Belrieth (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)



Im „Prinzip“ zeigt sich eine Gaden-Kirchenburg von „außen“ betrachtet wie jede andere Kirchenburg auch: Wehrhaftigkeit dominiert. Am Beispiel von Belrieth – Aufnahme Links – über die Südflanke betrachtet. Man erkennt „hinter“ der teils unvollständigen Kirchhofmauer im oberen Bereich die dahinterliegenden „Gaden“. Es wird daraus aber auch klar ersichtlich, dass der „Wehr- oder Umgang“ der Kirchhofmauer bei einer Gaden-Kirchenburg aus den Gaden heraus „bedient“ wurde. Das Bild rechts zeigt die Südflanke aus dem Kirchhof heraus: Die Gaden – in unterschiedlicher Erscheinungsform, beherrschen das Bild.



Die Aufnahme links gibt – wenn auch etwas verändert – die Situation eines bestehenden Wehr- oder Umgangs wieder. Dieser wurde aus den Gaden heraus bedient und jeder „Gaden-Inhaber“ war mit seiner Familie nicht nur für den guten Zustand des Gaden verantwortlich, sondern auch für die Verteidigung „seines“ Wehrgang-Abschnitts. Die Aufnahme Rechts gibt das heute vielfach herrschende Bild wieder: Die Schießscharten wurden vermauert – es entsteht so der Eindruck einer geschlossenen mauer ohne Wehrgang.



Streufdorf (Kreis: Hildburghausen)



Das zweite exemplarische Beispiel ist Streufdorf, welche als teilrestaurierte (in Bezug auf die einstige Erscheinungsform) Gaden-Kirchenburg sehr eindrucksvoll diesen Typus präsentiert. Die Aufnahme links gibt die Ansicht aus dem Ort wieder, wobei die Kellereingänge außen an die Kirchhofmauer dem 18./19. Jhd. entstammen und in einer Erweiterung der Lagerfähigkeit eingebrochen wurden – die Wehrnotwendigkeit war damals eben nicht mehr gegeben. Die Aufnahme Rechts zeigt die „feste Kirchhofmauer“ mit Schlitzscharten, die wiederum aus den Gaden heraus „bedient“ wurden.



Das „Innenleben“ von Streufdorf mutet imposanter an als das von Belrieth, denn hier finden sich mehrheitlich doppelstöckige Gaden. Je nach Bedarf wurde „aufgestockt“ oder „unterkellert“ – sofern möglich (siehe auch nachfolgendes Kapitel). Über den guten „Stand“ der Gaden wie auch der gesamten Kirchenburg wachte der Schultheis eines Ortes – sofern gar ein Amtmann eines Grundherrn seinen Sitz in der Gaden-Kirchenburg hatte, natürlich dieser. Die Aufnahme Rechts gibt das „normale Erscheinungsbild“ auf dem Kirchhof in Form der eigentlichen Kirche wieder.



Steingaden und Fachwerkgaden

Eigentlich nur eine „Feinheit“ im Unterschied – doch für den Fall eines massiven Angriffs waren „Unterstöcke“ aus Stein haltbarer, wenn es zum Einsatz von „Brandmitteln“ kam. Es ist anzumerken, dass Gaden-Kirchenburgen häufiger im konzentrierten Interesse der Angreifer waren – denn hier waren gerade die Güter gelagert, auf die man „aus“ war. Dementsprechend heftig waren die Kämpfe und die Zahl der Angreifer wie der Verteidiger größer als bei einer „normalen“ Kirchenburg. Wegen des höheren Bauaufwandes ist der Typus des reinen „Steingaden“ auch seltener anzutreffen. Meist wurde eine „Mischform“ mit steinernem Stock und einem bis zu zwei Etagen hohen Fachwerkaufbau gewählt.



Henfstädt (Kreis: Hildburghausen)

Die „feste Kirchhofmauer“ bildete die Aussenmauer der Gaden. Der Rest eines solchen hat sich in der „ehemaligen Gaden-Kirchenburg“ zu Henfstädt erhalten, kennlich am der Kirchhofmauer aufliegenden Dach. Natürlich ist das Bild sehr verschieden vom „einstigen“ - da der wehrhafte Umgang generell abgetragen wurde. Die Gaden waren früher nach „außen“ ebenso hoch wie die feste Kirchhofsmauer



Vachdorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Fachwerk war die häufigste Form des inneren Aufbaues, wenn auch meist auf einem „steinernen Unterstock“ oder zumindest einer steinernen Basis wie hier in Vachdorf zu sehen. Das Bild der Gaden änderte sich „ständig“, gesessen in der Lebensspanne eines Menschen. Älteste Gründungen gehen – auch bei Gaden-Kirchenburgen, durchaus in die romanische Zeit des 12. Jahrhunderts zurück, wobei es keine „Reste“ der damaligen Gaden mehr gibt – je nach Bedarf wurde von Generation zu Generation „dynamisch“ erneuert.

Unterkellierte Gaden

Raum ist knapp in einer normalen Kirchenburg. In einer Gaden-Kirchenburg mit ihren stark gesteigerten „Raumbedürfnis“ war den Gaden eine Maximalhöhe gesetzt – aus verteidigungstechnischer Hinsicht: Die Höhe der Kirchhofmauer mit ihrem Umgang. Sehr häufig „unterkellierte“ man daher die Gaden auch noch – bautechnisch sehr aufwendig – doch ungeheuer wertvoll war der Platzgewinn.



Herpf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Die rekonstruierten Eingänge zu den Gadenkellern in Herpf wirken zunächst etwas „deplatziert“, da man den ursprünglichen Zustand des Gaden nicht wiederhergestellt hat.



Herpf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

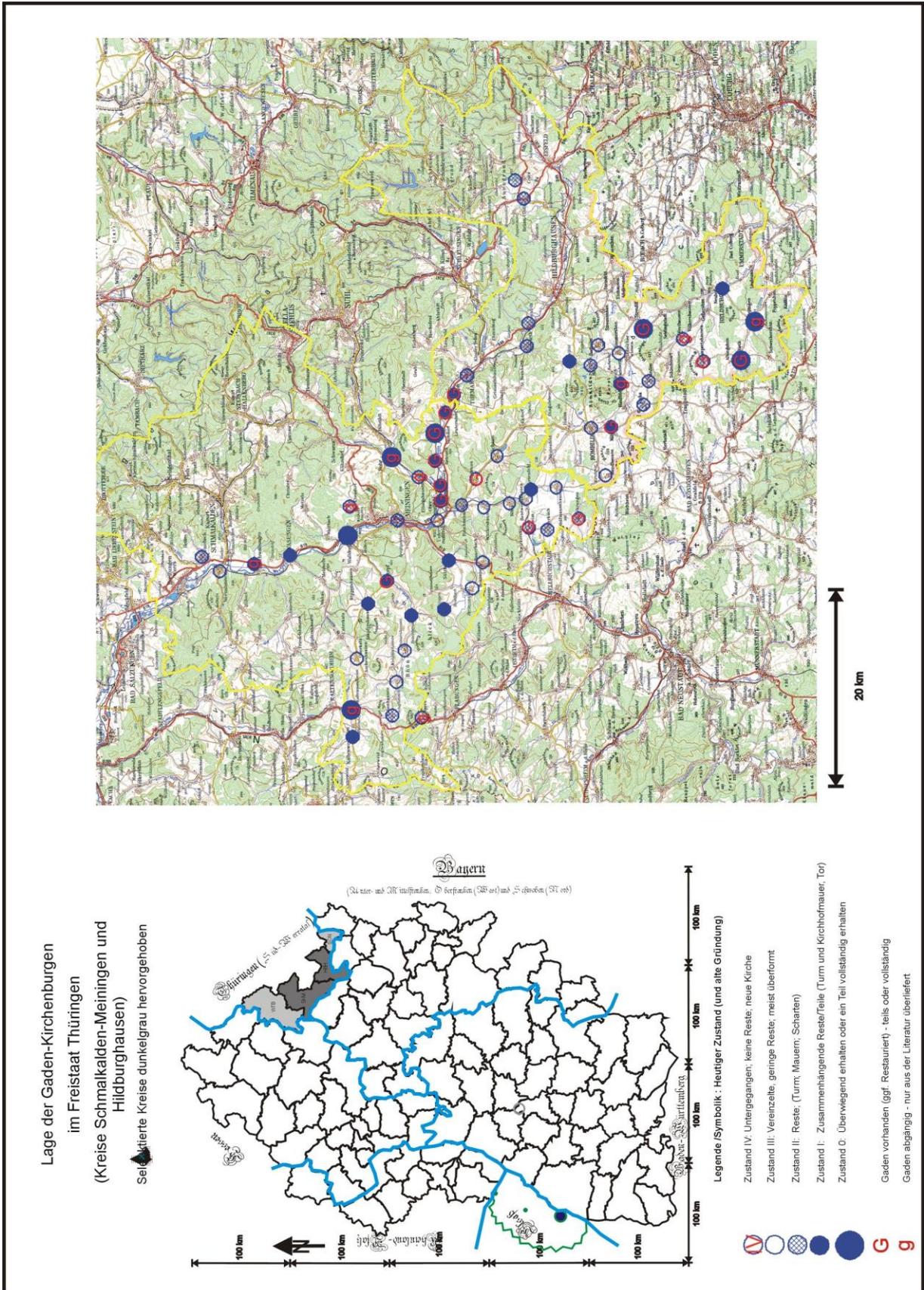
Ein wenig wie neuzeitliche „Bomben-Unterstände“ wirkt der Zustand zu Herpf in unserer Zeit. Der Hintergrund ist, dass man die Kellerräume auch heute noch zu Lagerzwecken nutzt, den die aus Stein erbauten Gewölbekeller sind durchaus beständig. Auch erspart man sich so den Unterhalt der –vergleichsweise- wartungsaufwendigen Oberteile, des früheren Fachwerk-Aufbaus der Gaden.

Weitere klassische Gaden-Kirchenburgen finden sich in:
Hellingen (Kreis: Hildburghausen); Henfstädt (Kreis: Hildburghausen); Gompertshausen –Reste – (Kreis: Hildburghausen); Rieth (Kreis Hildburghausen); Milz (Kreis: Hildburghausen); Behrunen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen);

„Ehemalige“ Gaden-Kirchenburgen, deren Gaden völlig entfernt wurden (die Kirchhofmauer meist erhalten) finden sich in:
Ellingshausen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen); Rohr (Kreis: Schmalkalden-Meiningen); Herpf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen); Melpers (Kreis: Schmalkalden-Meiningen); Utendorf (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Eine Übersicht über das „Hauptgebiet“

Eine zusammenfassende Übersicht über das „Hauptgebiet“ der Gaden-Kirchenburgen sei nachfolgende beigefügt. Natürlich gibt es auch in anderen Kreisen „Reste“ derselben, aber diese beschränken sich nur auf wenige Anlagen pro Kreis, so dass sie hier nicht speziell einbezogen wurden.

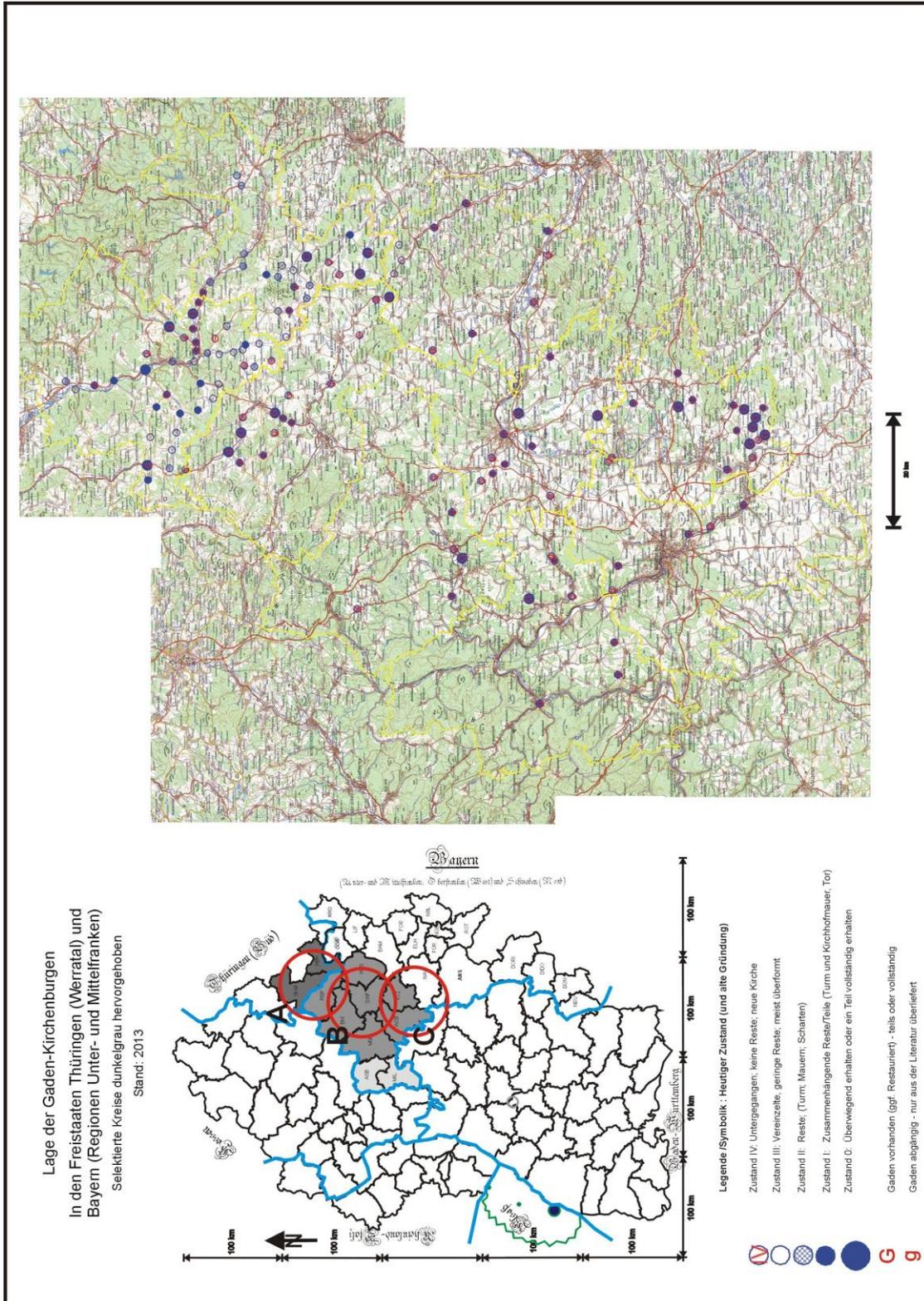


Ein Blick nach Süden und Südwesten

Die Verteilungskarte der bisher im Rahmen dieser Photodokumentation aufgefundenen Gaden-Kirchenburgen „erstreckt“ sich von Mittel- über Nordfranken bis Thüringen ins Werratal. Man erkennt, dass die Konzentration sich entlang der „Haupt-“, Handelswege entlangzieht, und auch die früheren „Zufüsse“ und Straßen werden aufgezeigt.

Auf der Übersichtskarte der einbezogenen Kreise (dunkelgrau „hervorgehoben“) sind drei Gebiete mit einer roten Umrandung (und der Markierung A, B und C) markiert. Sie geben „Knotenpunkte“ der Handels-, und damit auch Interessenswege wieder, die im Ringen der beteiligten Parteien von besonderer Bedeutung waren.

Man sieht unter, dass allen voran sich die höchste Dichte an Gaden-Kirchenburgen sich in den Thüringischen Kreisen Schmalkalden-Meiningen und Hildburghausen, sowie dem südlichen, bayerisch-„Fränkischen“ Kreis Röhn-Grabfeld wiederfindet und somit auch die besondere Bedeutung dieser Region betont.



Besonderes (über Schulen, Schultheißen und Rathäuser)

Um den Eingangs zu diesem Kapitel gebrauchten Begriff der Gaden-Kirchenburg als „Gemeinschaftswesen“ noch etwas zu beleuchten, sei angeführt, dass oft die ersten Schulen in Ortschaften, die im späten 15./frühen 16. Jahrhundert vereinzelt aufkamen, in der Gaden-Kirchenburg untergebracht waren. Auch findet sich der einstige Sitz des Schultheißen (auch „Dorfschulze“ genannt und zu damaliger Zeit ein absolut ehrvoller Begriff, der eben den ortsansässigen Vertreter des Grundherren darstellte – meist aus der Ortsbevölkerung ernannt – zu unterscheiden von einem „Vogt“ der auch seinen Grundherren vertrat, aber in einem eigenen „festen“ Haus im Ort residierte) in nicht wenigen Fällen in der Kirchenburg, welche meist eine solche vom Gaden-Typ war.



Heldburg (Kreis: Hildburghausen)

Ein Rest der ehemaligen Bebauung im früheren „festen Kirchhof“ zu Herpf zeigt sich im Norden, wo sich das in Fachwerk erneuerte Pfarrhaus nebst einem ehemaligen Verwaltungssitz findet.



Heldburg (Kreis: Hildburghausen)

Doppelwappen und Jahr 1530 am ehemaligen Haus der Verwalter im Norden des Kirchhofes – man erkennt unter anderem den Einfluss des Hauses Sachsen.

Rathäuser

Das Rathaus als Sitz der Verwaltung spiegelt nach Außen die Würde und meist auch das Wappen des Lehens- oder Ortsherren wieder – oder gar der Stadt. Demzufolge ist es interessant, sich die Wappen an selber näher zu betrachten, und man findet auch manches Mal eine Textkartusche mit Hinweisen aus der Bauzeit, über die „amtierenden“ Bürgermeister oder den Baumeister selbst.

Vacha (Kreis: Wartburg)

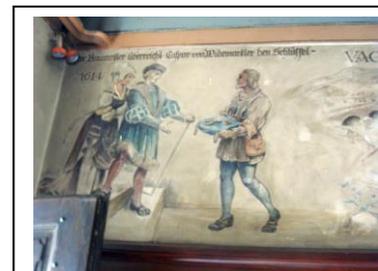
Eindrucksvoll zeigt sich das Rathaus zu Vacha mit dem Marktbrunnen im Vorfeld. An sich schon mit seinem Fachwerk eine beeindruckende Erscheinung, findet sich in Der Eingangshalle eine Palette gemalter Szenen aus der Stadtgeschichte über die Jahrhunderte, welche sehr lebendig auch die Geschichte der umgebenden Region widerspiegeln. Nachherig sind 3 Beispiele wiedergegeben.



Szene um 1500



Szene aus dem 1. Markgrafenkrieg
1548



Baumeister übergibt Rathauschlüssel an
Bürgermeister Gassner im Jahre 1614

Kirchenburgen und Städte

In Städten, die aus Orten hervorgingen, und schon vor der Erhebung zur Stadt (und damit der Befestigung der solchen mit „Mauern, Gräben und Toren“) eine Kirchenburg „beherbergten“, bestand selbige mit „festem Kirchhof“ als Begräbnisstätte sehr oft bis ins 17./18. Jhd. weiter. Erst mit der Aufgabe des Kirchhofes als Begräbnisplatz (Verlagerung desselben außerhalb der anwachsenden Stadt), riss man auch die Feste Kirchhofmauer ab – doch noch heute kann man an Häusern, welche den ehemaligen Kirchhof umgeben (und oft die Kirchhofmauer als Aussenmauer verwenden), den meist rechteckigen Grundriss desselben ablesen. Lange Zeit also war die Kirchenburg innerhalb der „Stadt“ eine Art Zitadelle – natürlich nicht mehr als letzte Zuflucht für alle Städter, sollten die Stadtmauern brechen – doch als wehrhafter Bestandteil der Stadtverteidigung, in welche die Kirchhofmauer integriert war – und auch – so gegeben – der hohe und wehrhafte Kirchturm.



Heldburg (Kreis: Hildburghausen)

Längst sind die „festen Mauern“ des Kirchhofes zu Heldburg verschwunden – und doch lässt sich der Umfang und die Form des einst rechteckigen Kirchhofes an den heute „umstehenden“ Häusern nachvollziehen.



Vacha (Kreis: Wartburg)

Seit dem Neubau des Langhauses in klassizistischen Formen ist auch der einstige feste Kirchhof zu Vacha nicht mehr vorhanden – vorher auch nur in Resten ansatzweise erkennbar, existiert heute nur die Erinnerung daran.



Themar (Kreis: Hildburghausen)

Naher der Stadtmauer gelegen, diente der Kirchturm der schon vor der Erhebung zur Stadt existierenden Kirchenburg als willkommene Verstärkung der Stadtverteidigung.



Geisa (Kreis: Wartburg)

Zu gotischer Zeit neu aufgeführt, hat sich die Stadtkirche zu Geisa dank jüngster Restauration ihr gotisches Erscheinungsbild bewahren können. Sie liegt am „unteren Ende“ des langgestreckten Marktplatzes, und bildete auch früher mit ihrem festen Kirchhof dessen Abschluß.



Meiningen (Kreis: Schmalkalden-Meiningen)

Im heutigen Erscheinungsbild würde man zu Meiningen –vielleicht- am allerwenigsten vermuten, dass hier – auch nach der Erhebung zur Stadt, einst ein „Fester Kirchhof“ stand, der quasi eine „Zitadelle“ innerhalb der Stadt bildete. Doch – ein genaueres Hinsehen – wie die Aufnahme Rechts zeigt – lässt „Steine sprechen“: Bei unlängst durchgeführter Erneuerung des Steinbelags um die Kirche traf man auf alte Grundmauern – welche farblich im Nordosten „hervorgehoben“ wurden: Bis in das 16. Jahrhundert hinein existierte der „feste Kirchhof“ zu Meiningen, und erst im 18. Jahrhundert hatte man die Kirchhofmauer vollständig abgetragen.

